H. G. hum. 97 m

Die

Freymaurerey

betrachtet

in ihren möglichen und nothwendigen

Verhältnissen

zu

dem Zeitalter der Gegenwart.

Für

Maurer und Nichtmaurer.

Von

Carl Gerber.

Schmalkalden,
in der Varnhagen'schen Buchhandlung.
1821.

H. J. Stum

9d 7m

R

Die
Freymaurerey
betrachtet
in ihren möglichen und nothwendigen
Verhältnissen
zu
dem Zeitalter der Gegenwart.

Für
Maurer und Nichtmaurer.

Schmalkalden,
in der Th. G. Fr. Varnhagen'schen Buchhandlung.
1821.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Gegenstand, dessen Berührung ich mir in diesen Blättern vorgenommen habe, scheint wichtig genug, um die Aufmerksamkeit der Gegenwart in Anspruch zu nehmen, und die Zeugen eines Zeitalters, welches in seinem Treiben und Schwanken nach jeder neuen Erscheinung begierig hascht, zu beschäftigen.

Mit Ernst und Wahrheit, und mit der Würde, welche der Gegenstand selbst erfordert, wozu sich noch der warme Eifer für das Bessere, was unsern Zeiten so hoch nothwendig thut, gesellt, unterziehe ich mich einer Darstellung, welche den höchsten Gütern des Menschenlebens und der bürgerlichen Verfassung aller Staaten gewidmet ist.

In den Vereinigungen der rein denkenden Wesen hat zu allen Zeiten die Beförderung dessen gelegen, wodurch der sittliche Zustand oder die bürgerliche Weltordnung erhalten worden ist, und aus diesen Gesellschaften ist oft mit dem glücklichsten Erfolge der Kampf gegen die schwachen und feigen Gesinnungen der Menschheit, welche das Böse einzig und allein erzeugen, geführt worden.

Durch den gegenseitigen Austausch wissenschaftlicher Kenntnisse, und die gemeinsame Kultur der rohen Geisteserzeugnisse, wurde das Gebiet der Kunst und Wissenschaft weit und leicht ausgedehnt, und das Gute, was in der Welt geübt wird, hat in den Verbindungen der Menschheit, durch Religion und Gerechtigkeit, unter allen Stürmen der Zeit fortgedauert und Früchte hervorgebracht, deren Natur ewig ist. Die Kraft des Einzelnen, wenn auch noch so genialisch und allein schaffend, findet in Verbindung mit Andern Aufmunterung, und erweckt den edlen Nacheifer, wodurch sie ihre Eigenschaft und ihre Production verdoppelt.

Die Kraft einer Gesammtheit darf des Größeren begehren, und kann, indem sie jedem Einzelnen

den

den Gebrauch' seiner Fähigkeiten erleichtert, und dadurch das Kraftvermögen ausdauernder macht, die Zeiten heranführen, die alsdenn oft der Einzelne beherrscht. In diesen Voraussetzungen wird man die Geschichte der Welt erblicken, denn die Geschichte der Verbindungen ist eben so alt, wie die der Welt. Daß hier nicht von physischen Vereinigungen, die zwar immer nur die Folge eines geistigen Entschlusses sind, gesprochen wird, ergiebt sich von selbst; nur jene betrachte ich, welche die Geister angenähert, und die zerstreuten Funken des von einem Urquell ausgehenden Feuerstoffes gesammelt haben. Und indem ich von diesem spreche, indem ich ihre kräftigen und ewig jungen Einflüsse auf die Menschheit zu erheben trachte, gelange ich zu dem Gegenstand, von dem ich ausgegangen bin.

Jene allgemeinen Ansichten erinnern in dem ersten Augenblick ihres Empfängnisses an die Verbindung, welche unter der Zahl der geistigen Verbrüderungen einen hochachtenswerthen Platz behauptet, an die Verbindung, deren Anfang wir in dem Anfange des Wortes „und das Wort war Licht" zu suchen haben, an die Verbindung der Freymaurer.

Die

Die Tage der Gegenwart mahnen mit gewaltiger Stimme an einen Zustand, der die rasche und lebendige Anwendung aller bessern Kräfte, zu Bekämpfung des bösen und schwachen Prinzips, dringend nothwendig macht; und darum hat man sich bewogen gefunden, auch jenen Geistesbund durch ein öffentliches Wort an die Stunde zu erinnern, in der die Wachsamkeit heiligste Pflicht des Menschen und des Bürgers ist. —

Ich darf behaupten, daß schon seit Jahren dieser Gegenstand mich beschäftigt hat, und daß nach so manchen frommen Träumen meine letzte Hoffnung, ein schwaches und muthloses Geschlecht errettet zu sehen, immer auf jene Einheit gesetzt worden ist, welche so viele Kräfte darthun kann; indessen habe ich der Sache nie den Ernst gewidmet, der ihr gebührt, und habe Weisere und Würdigere erwartet, die berufener zum Sprechen schienen, denn ich. Ihr Schweigen hat mich bekümmert, und da es nun immer beunruhigender unter den Menschen werden zu wollen scheint, da der Glaube mit jedem Tage mehr abnimmt, die Hoffnung nur auf Scheingüter gesetzt wird, und das Wesen der Liebe zur Eitelkeit geworden ist,

ist, so mag ein Wort, das diese höchsten Lebensquellen wieder zu verbreiten gedenkt, und zu dieser Arbeit jene Brüder vor Allen erwählt glaubt, mir wohl erlaubt seyn.

Das Wort ist schwach, doch die Kraft komme von Oben, und ergieße sich in die Herzen der Schwachen, damit Freiheit, Recht, Wahrheit und Glaube herrsche, und jede Tugend, jedwedes Gute sein Recht behaupte.

Ein Wort sey es, das den Frieden der Menschheit will, das von den Thronen nicht zurückgewiesen, und überall verstanden wird. Ein Wort, das nicht täuscht, und das Niemand zu fürchten braucht. — Darum stehe es in seiner Reinheit vor der Höhe der Regierungen, und in der Mitte derer, die es begreifen.

Die nächste Veranlassung zu den gegenwärtigen Aeußerungen liegt in einer Schrift „Darstellung der Verhältnisse der Freymaurerey zur Religion und zum Staate.“ Deutschland 1819. 31 Seiten. —

Der Verfasser derselben soll ein Veteran des Bundes seyn. In dieser Hinsicht sind wir getrennt,

trennt, aber wir verfolgen einen gleichen Zweck, und zwar einen so hochwichtigen, daß zu dessen Aufklärung der Kampf verschiedenartiger Meinungen als Beförderungsmittel erscheint.

Hier wird dieß wesentlich der Fall seyn, denn so sehr man sich vorgenommen hat, den guten Absichten des Herrn Verfassers die verdiente Anerkennung zu geben; so darf man doch nicht umhin, zum voraus zu erklären, daß vieles in jenen Blättern Vorgetragene nur dazu dienen dürfte, reine und natürliche Begriffe zu verwirren. Dem aber vorzubeugen, sey mir verstattet, und darum scheue man die Mühe nicht, einer Kritik zu folgen, auf die ich das Gebäude weiterer Ausführungen gründe. —

Der Verfasser beginnt mit folgendem Vorworte:

„Der Staat gleicht einem Körper, die Religion „einem Geiste. Wo beide neben einander ge„deihen sollen, muß ein Drittes Wesen hin„zukommen, und dieses Bindungsmittel scheint „im Wesen der Freymaurerey zu liegen!“

Es

Es ist schwer, diesen Satz so, wie er da steht, unbestritten zu lassen. Der Staat ist ein Körper, die Religion ist ein Geist, aber beide sind in ihrem praktischen Vorhandenseyn und ihrer thätigen Wirkung durchaus homogen. Ein Staat kann ohne Religion so wenig leben, wie ein Körper ohne Geist. Ein Drittes sich noch zu denken, was die Annäherung des Geistes zum Körper, oder des Körpers zum Geiste befördert, überschreitet alle Gränzen der natürlichen Betrachtung. — Die Maurerey ist aus denselben Stoffen zusammengesetzt, woraus wir alle vernünftig denkende Wesen geformt erblicken: aus der physischen Lebenskraft, und dem moralischen Geistesvermögen. — Mehr besitzt sie nicht, denn wenn ein Mehr vorhanden sey, so müßten wir, außer Körper und Geist, noch ein Drittes annehmen, und dieses Dritte müßte besonders dieser Gesellschaft eigen seyn, wodurch sie dann auch die Kraft habe, den Körper und Geist, oder mit den Worten des Verfassers, den Staat und die Religion inniger zu verbinden. Indessen giebt es ein solches Drittes nicht. Der Geist schmiegt sich in jede ihm gegebene Form so innig und fest, daß ein Bindungsmittel hier nur als eine fixe, von

zu

zu großer Anschauung der Nothwendigkeit eines tertii in unum getäuschte Idee erscheint. Wollten wir diese Idee des Verfassers noch weiter verfolgen, so würden wir sogleich finden, daß ein Mensch, dem das Bindungsmittel der Freymaurerey fehlt, nie gedeihen, ein Staat, der dieses wichtige Erforderniß nicht in allen seinen Verzweigungen besäße, nie bestehen könnte. Wir glauben, daß der Verfasser vielleicht etwas anderes gedacht hat, als wir von ihm geschrieben erblicken, wenigstens läßt sich dieses aus dem Nachsatze deuten. Hier stellt er freilich in etwas flüchtigen Umrissen die Gleichheit und dann auch den Unterschied zwischen Freymaurerey und Staat und Religion auf; durch die Annahme der Gleichheit willigt er ein, daß Freymaurerey mit Staat und Religion eins sey; durch die Begründung eines Unterschiedes widerspricht er diesem, und scheint darin seine hauptsächlichsten Beweise für die Existenz des Bindungsmittels zu suchen. —

„Die Freymaurerey belohnt und bestraft ihre Mitglieder gleich dem Staate" — darin ruht ihre Gleichheit mit dem Staate; allein die Freymaurerey

belohnt

belohnt mehr, und bestraft weniger wie der Staat; ferner, der Staat besoldet seine Beamten mit vielem Aufwand, während die Beamten der Freymaurer unentgeldlich und sogar freiwillig ihr Amt verwalten. — Wenn das der große Unterschied ist, der zwischen Staat und Freymaurerey besteht, so belehrt uns die Gegenwart, daß das Mittel, um in dieser Hinsicht eine völlige Gleichheit beider hervorzubringen, bereits von anderen profanen Instituten zur Anwendung gebracht wird. — Verbesserung der Gerichtsverfassung, des Schul- und Erziehungswesens führt eben so zu dem Zwecke, daß der Staat mehr belohnt als straft.

Daß aber die Staatsbeamten unentgeldlich dienen sollen, verlangt der Verfasser wahrscheinlich nicht, wenn er an den Unterschied in Mühe und Verantwortlichkeit zwischen diesen und den Beamten des Ordens denkt.

Die Gleichheit mit der Religion findet der Verfasser darin, daß die Freymaurerey wie die Religion die göttlichen Tugenden ausübt; aber der Unterschied soll darin bestehen, daß die Freymaurerey sich mehr auf Vernunft, die Religion sich mehr auf Autorität gründet.

Im

Im Verlaufe der Betrachtungen werde ich auf diesen Unterschied, der, so wie er da steht, vielleicht etwas anmaßend ausgesprochen ist, zurückkommen; indessen kann ich nicht umhin, dem Verfasser schon jetzt zu bedenken zu geben, daß er mit dem Begriffe von Autorität in Ausübung göttlicher Tugenden wohl etwas zu weit gegangen ist.

Die Ausübung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, kann eigentlich durch keine Autorität, diese sey so heilig wie sie wolle, geboten werden; ist aber eine solche Vorschrift vorhanden, wie dieses in den Religionsbüchern allerdings der Fall ist, so ist diese Autorität gleichbedeutend mit Vernunft, welche dasselbe vorschreibt. Ich fühle, daß auch hier der Verfasser etwas anderes hat sagen wollen, und daß er den Probirstein der Erkenntniß, oder das Licht der innigsten Ueberzeugung, in die Tiefe des Mysticismus einiger Religionssekten zu tragen beabsichtigt; daß er diese unverstandenen Tiefen, vor denen die große Masse der Gläubigen zurückbebt, Autorität der Religion, dagegen den Forscher Vernunft nennt; indessen findet sich für die Ausübung der göttlichen Tugenden, deren Autorität überall erkannt wird, und die sich eben so sicher auf diese, wie auf Vernunft gründet, durch-

aus

aus kein wesentlicher Unterschied, der es nöthig mache, daß die Freymaurerey als ein Getrenntes von der Religion dastehe, sondern vielleicht nur ein Formen-Unterschied, und auch dieser nur unter gewissen Sekten. —

Der Verfasser beginnt nach diesem Vorworte mit einer Betrachtung der Verhältnisse der Freymaurerey zur Religion.

Man kann die Festsetzung des Begriffs von Religion, so wie solcher Begriff hier gegeben wird, darum unbestritten lassen, weil aus den folgenden Erörterungen hervorgeht, daß derselbe in Beziehung auf Freymaurerey falsch ist. —

Er streitet hauptsächlich gegen den natürlichen und einfachen Glauben. Nach allen Andeutungen des Verfassers, setzt er für den Freymaurer einen geläuterten Glauben zum voraus.

Einen solchen soll nun der Nichtmaurer auch nicht besitzen. Dieser steht zwischen Licht und Dunkel, während der Erstere im hellen Lichte. Jener kann sonach des Glaubens gewissermaßen ganz entbehren, aber der Nichtmaurer irrt, ohne zu wissen, wohin sich zu wenden. Indessen frage ich, ob der Zustand, zwischen Licht und Dunkel zu stehen, und das Erstere etwa im Letzteren zu suchen überhaupt

nur

nur möglich denkbar sey, und ob der einfache Glaube des Menschen sich nicht immer zum Licht bewegt. Der Freymaurer ohne Glaube ist ein Licht, das nicht angesteckt ist, und folglich nicht brennt. Der Glaube ist die Ausfüllung des unendlichen Raumes, in welchem unser Geist seine Heimath, seine Nahrung, seine Ausdauer finden soll und wird. In ihm ruht die Auflösung des Geheimnisses der Ewigkeit, und ohne Glaube giebt es keine Hoffnung und keine Liebe. —

Ich spreche nicht, wie der Verfasser in seinen Ideen vorausgesetzt hat, von dem Glauben an gewisse Lehren, ich spreche einzig und allein von Jenem, der unter allen Formen zur Erhaltung der allgemeinen Weltordnung bestehen wird, und der in jeder Gestaltung wahre Religion ist. — Dieser aber kennt keine Zeit, und ist an keine Zeit gebunden. Alle Beispiele, die der Verfasser darüber aufstellt, sind überflüssig, denn der Glaube an die Zeit der Hexen scheint mir nicht viel schlechter oder besser, als der Glaube an gewisse Prophezeihungen, an Eingebungen und Wunderthaten, von dem in der neuesten Zeit keine kleinere Zahl besessen ist, wie die, welche an gar nichts zu glauben vorspiegelt. Aber unter allen diesen

Zeiten

erhält sich einer, und der beruht allerdings auf einer Autorität, welche der Verfasser im Allgemeinen verwirft, und die dennoch besteht, nämlich auf die Autorität der göttlichen Tugenden, welche in das Herz eines jeden Menschen ohne Unterschied eingegraben sind, und deren Erfüllung nur von Einzelnen verweigert oder versäumt werden kann, da die Gesammtheit ohne ihre Ausübung nicht zu bestehen vermag.

Der Glaube ist sichtlos, die That ist seine Form, und so ist er der wesentlichste Bestandtheil aller Religionen. — Ich würde viel Ueberflüssiges sagen müssen, wenn ich noch in ein weiteres Detail der gegenseitigen Behauptungen hinsichtlich des Glaubens eingehen wollte. Der Verfasser nennt die Wahrscheinlichkeit einen vernünftigen Glauben, er meint, daß dieser der sicherste und unschuldigste sey, und zu derselben Zeit sagt er doch, und commentirt es durch ein auffallendes Beispiel, daß auch die Wahrscheinlichkeit falsch seyn könne. — Genug hiervon. — Alle Begriffe, die der Verfasser über diesen Gegenstand angiebt, und die dem Maurer wie dem Nichtmaurer so hochwichtig seyn müssen, finden sich hier verwechselt. Aber diese Täuschung möge doch nicht seyn. —

Der Glaube ist, ich wiederhole es feierlich, kein trauriger Behelf — er ist kein Kind des Despotismus; er kann zwar augenblicklich unter gewissen Fesseln liegen, aber sobald er sie unerträglich findet, ist es ihm das leichteste, sie zu sprengen. Er muß und wird immer seyn, ein jedes Wesen huldigt ihm, und von dieser Huldigung, die eben so verborgen ruht, wie das Wesen des Glaubens, stammt die Religion, sowohl die natürliche als die sogenannte offenbarte, in eben so vielen Abstufungen als Verzweigungen ab.

Von dem Glauben, sagt der Verfasser pag. 11, ist die Kirche verschieden, und damit kommen wir zu dem Detail dieser Ansicht.

Das Wenige, was er darüber sagt, haben wir durchaus keinen Grund zu bestreiten, denn er hält die Kirche für eine Versammlung, die mit der der Freymaurer, in Beziehung auf den Zweck, völlig gleich ist.

Wahrscheinlich hat er nicht bedacht, daß er sich in diesem Bekenntniß über die Kirche gegen seine früheren Behauptungen von dem Unterschiede zwischen Religion und Kirche (vide pag. 8.) völlig widerspricht. Indessen gebe ich ihm nach dem pag. 11. darüber ausgesprochenen Begriff ganz

recht,

recht, und halte auch dafür, daß die Bauhütte der Maurer eine Kirche; daß die Kirche offenbarte Religion, daß der Glaube natürliche Religion ist, und daß folglich der Maurer, im Besitz beider Eigenschaften, sein Verhältniß zu der Religion dahin geordnet sieht, daß er oder sein Benehmen mit derseben eins sey. Nicht aber, wie der Inhalt der ganzen Schrift will, ein namenloses Drittes.

Der Verfasser giebt nunmehr die Tendenz der Freymaurerey an, und zeigt, daß sie in der Ausübung jener Lehren bestehe, von denen ich vorher geurtheilt habe, daß diese auch wilden Völkern nicht fremd wären. — Doch setzt er noch manches hinzu, was nicht schwer scheint so anzunehmen, wie es da vorliegt, mit Ausnahme eines Satzes, der wohl einer Bemerkung werth ist. Er sagt nämlich: die Maurerey sucht den Religionen, da wo sie unvernünftig sind, durch Aufklärung nachzuhelfen. — Abgesehen davon daß der Ausspruch über Vernunft oder Unvernunft einer Religion nicht so leicht seyn dürfte, als er befangenen Ideen für den ersten Augenblick immerhin scheinen kann, bemerke ich nur, und frage, welchen unvernünftigen Religionen denn die Aufklärung der Freymau-

rerey nachhilft? — Der Verfasser hält nun nach manchem Raisonnement dafür, daß das Institut der Freymaurer von allen Regenten geschützt werden müsse, — damit bin ich, wie ich später erweisen werde, völlig einverstanden; indessen ist es schwer, ihm beizupflichten, wenn er von dem einzigen Schaden spricht, welchen die Staaten durch Verbot der maurerischen Versammlungen haben. — Er meint nämlich, dieser Schaden bestände darin, daß die Unterthanen ihr Geld für Aufnahmegebühren und Reisen ins Ausland trügen, und zu den Unterstützungen der armen und frommen Stiftungen, die durch die Maurer im Lande hätten errichtet werden können, ins Ausland steuren müßten. — Der Verfasser scheint vieles auf den Werth des Geldmetalls zu setzen, denn pag. 4. spricht er von den Besoldungen der Staatsbeamten und der Uneigennützigkeit der Logenbeamten; pag. 13. rühmt er, daß das Institut der Maurer dem Staate nichts koste; pag. 15. sucht er den Schaden, den die Staaten haben, die keine Versammlungen dulden, abermals im Geld, und zwar im Geldexportiren, und auf vielen der übrigen Blätter begegnet man diesem Zaubermetall noch oft. — Mir scheint der Schaden, welchen

man

man durch Verbot der maurerischen Versammlungen erhält, ganz anderer und wichtigerer Natur. Hohe moralische Zwecke stehen vor, um das Ausdehnen Menschen beglückender Institute zu befördern; furchtsame und sich selbst täuschende Ansichten liegen im Hintergrunde, wenn jenes Ausdehnen beeinträchtigt wird. — Noch einmal kommt der Verfasser, der sich in manche Wiederholungen und Widersprüche verirrt hat, pag. 15. auf die Verhältnisse der Freymaurerey zur Religion zurück, und gesteht dann ganz freimüthig, daß die erstere dieselben Grundlehren predige, welche allen vernünftigen Religionen eigen wären. Wo finden wir also noch einen Unterschied zwischen Religion und Freymaurerey? — Doch die Clausel des Verfassers, „vernünftige Religion,“ lassen wir ihn indessen immerhin dabei, so lange er uns nicht namentlich gesagt hat, welche Religionen unvernünftig sind. — Glaube, Hoffnung, Liebe, sind die beseligenden Worte, und bilden die heilige Trias, die gern jedes vernünftig denkende Wesen als Grundlagen seiner Religion anerkennt, und die auch der Verfasser als eben so viele und gleiche Grundpfeiler der Freymaurerey hinstellt.

So wie er den liebenden und hoffenden Maurer beschreibt, so denke ich mir einen jeden Menschen, der die Hoffnung und die Liebe hat. Er sagt pag. 17: der Freymaurer hofft, ohne Mühe, ohne Fleiß und Sorgsamkeit, kein zeitliches Glück, ohne Mäßigkeit keine Gesundheit und kein langes Leben, ohne Tugenden und Verdienste keine Belohnung.

Die Liebe des Freymaurers beschreibt er mit den Worten des Apostel Paulus, daß sie geduldig und gütig, nicht eitel und nicht ehrgeizig ꝛc. sey. —

Nun frage ich den Verfasser, ob ein vernünftig denkender, hoffender und liebender Mensch anders hoffen und lieben kann; aber jetzt berühren wir plötzlich den kritischen Punkt, wo der große Unterschied zwischen einem Freymaurer und einem Alltagsmenschen — ein Ausdruck, der offenbar nicht gefallen kann, von dem Verfasser aber gebraucht ist — in voller Glorie hervortreten soll.

Der Freymaurer — sagt er — glaubt an ein höchstes Wesen, an Unsterblichkeit der Seele, an Belohnung des Guten, und Bestrafung des Bösen. Dieser sein Glaube aber unterscheidet sich von dem Glauben des Alltagsmenschen blos dadurch,

durch, daß der Alltagsmensch blindlings und ohne Nachdenken alles glaubt, was man ihm vorsagt, oder gar zu glauben befiehlt, dagegen der Freymaurer blos das glaubt, was auf dem Prüfungsstein der Vernunft als wahr besteht, und wie Gold die Capelle aushellt.

Wenn der Verfasser einen Augenblick erwägt, wie sehr er durch diese Behauptung eine zahllose Masse vernünftiger Wesen, die Nichtmaurer sind, in Schatten stellt, und wie sehr er durch Aufstellung eines solchen Prinzips, das in der Anwendung doch schwerlich vorhanden seyn dürfte, Irrthümer verbreiten kann; so wird er den Ausspruch zurücknehmen.

Wer an ein höchstes Wesen, an eine Unsterblichkeit der Seele, an eine Belohnung des Guten, an eine Bestrafung des Bösen glaubt — und diesen Glauben haben zahllose Nichtmaurer mit den Maurern gemein, der hat einen frommen, gerechten Glauben. — Nicht blind, sondern hellsehend ist dieser Glaube, auch ohne um das Wie und Warum zu erforschen; eine Erforschung, die nur zu oft die bange Nacht der Zweifel herbeiführt. — Und selbst

die-

dieses Wie und Warum des Glaubens ist eine Erkenntniß, die bei der unendlichen und oft ganz erfolglosen Bemühung ihrer Production, nicht beglückender und nicht zufriedener macht, als der Glaube auch ohne sie machen kann. —

Ich bin wahrlich kein Vertheidiger des blinden Glaubens, d. h. des Glaubens, der Faulheit und Bequemlichkeit, aber den sehenden Glauben nenne ich keinen Glauben, und mit dem Sittlichen der höchsten unsichtbaren Güter und Zwecken der Menschheit ist es doch noch immerhin so eigen beschaffen, daß mir der einfache Glaube daran würdiger und reiner scheint, wie der, der den kalten Prüfungssteinen oder den glühenden Flammen entlockt werden soll. — Und selbst in demjenigen, welcher dann durch alle diese Läuterungen zu der Evidenz seines Glaubens hervorgegangen ist, finde ich keinen Vorzug vor dem, welcher dem einzigen Lichstrahl, der das Eigenthum eines jeden Menschen ist, Folge geleistet hat, und frage den so hoch Aufgeklärten, ob er in der That mehr weiß, wie der, der nur das Wenige weiß, was er aus der täglichen Erfahrung von den höchsten

Gütern

Gütern des Lebens, und deren Existenz und deren Folgen zu entnehmen Gelegenhtit hat. —

Vor allen, meine Brüder! laßt uns unter einander nicht täuschen. — So sagt einer der Apostel der christlichen Lehre; und ich wiederhole diesen vortrefflichen, diesen liebenden Ausspruch auch hier, wo er als stille Wiederlegung des Verfassers von dem Glaubens-Unterschied zwischen Freymaurer und Alltagsmenschen so passend zu stehn scheint. Der Verfasser berührt dann zum Schluß wieder die Verhältnisse der Freymaurerey zu der Religion. Dieser Schluß findet sich pag. 18. in folgenden Worten: „Ich glaube anschaulich und begreiflich gemacht zu haben, daß die Freymaurerey der Religion nicht nur nicht nachtheilig, sondern sogar beförderlich ist.“

Eigentlich hat der Verfasser wenig begreiflich gemacht; denn da er den Begriff von Religion nicht rein hinstellt, so liegt schon in thesi eine das ganze Raisonnement zerstörende irrige Voraussetzung, indessen jene Schlußfolge, die wie ein Deus ex machina plötzlich dahingeworfen erscheint, und die mit aller Ermattung ausspricht: nein, nachtheilig ist die Freymaurerey der Religion gar nicht, Gott bewahre! sie ist

ihr

ihr sogar beförderlich, will doch noch weniger sagen. — In meinen späteren Ansichten über dieses hochwichtige Verhältniß komme ich ohnedem auf die Berichtigung mancher anderer ähnlicher Ideen zurück.

Der Verfasser schließt hier den ersten Theil seiner Betrachtungen, und zwar mit einem Beispiel, das er von einem Staate entlehnt, in welchem alles auf blinden Glauben und Machtvollkommenheit angelegt sey.

Dieses Beispiel enthält eine Parabel, worin sich die sogenannte Trias infernalis in den Furien der religiösen, politischen und Gewaltsvorurtheilen anschaulich darthun soll. Er meint, für solche Staaten sey die Maurerey nichts, welcher Meinung ich zu unserem beiderseitigen Frieden gerne beipflichte.

Zwar hat die Begierde nach der Trias den Verfasser auch hier verleitet, außer religiösen und politischen Vorurtheilen, noch Gewaltsvorurtheile zu creiren, was schlichtem Verstande nach nun wohl nicht gut möglich ist, wenn als wahr angenommen werden kann, daß alle Vorurtheile entweder religiöser oder politischer Natur sind, und beide zusammengenommen nichts anders, als das Product

einer

einer Gewaltherrschaft der Finsterniß über das Licht sind; indessen lassen wir ihn bei seiner unschädlichen Anschauung. Gelegenheit hätte er hier vielleicht gehabt, von dem Einflusse der Maurerey auf Verfassungen jener Art etwas zu sagen; da dieß aber nicht geschehen ist, so wollen wir auch hier keine Nachträge liefern, wir gehen vielmehr mit ihm zum zweiten Theile seiner Abhandlung, zu dem Verhältniß der Freymaurerey zum Staate über. —

Im Allgemeinen bleibt hier zu bemerken, daß alles, was der Verfasser über dieses Verhältniß gesagt hat, keiner besondern Ausführung unterliegt. In den wirklich vorhandenen und gegebenen Verhältnissen ist es wohl nicht schwer, die eine oder die andere Wahrheit geltend zu machen, und gerne huldigen wir jeder Wahrheit.

Wie sich die Freymaurerey zum Staate verhält, ist in gewissen Ordnungen und Satzungen enthalten, und giebt daher keine Gelegenheit, um die nicht immer leichte Bahn philosophischer Betrachtungen verfolgen zu müssen; eine Bahn, deren Betreten bei dem Verhältnisse der Religion zu diesem Institute so hochnothwendig ist.

Indessen leiden die Vorträge des Verfassers hier

hier an einen sehr wesentlichen Mangel, indem die Frage, ob die Verhältnisse der Freymaurerey zum Staate wesentlichen Einfluß auf dessen moralische Existenz haben, und wie solcher allgemein zu verbreiten, zu befördern und zu erhalten ist, gar nicht vorkommt. Diese Frage aber scheint in allen Beziehungen die nothwendigste, und in meinen späteren Betrachtungen werde ich deren Beantwortung, als die Haupttendenz der gegenwärtigen Schrift, aufstellen.

Im erzählenden Vortrag sagt der Verfasser nur so im Allgemeinen einige schon bekannte Sachen, so wie es war und etwa noch ist, nicht aber wie es seyn soll, oder wie es seyn muß, wenn das in seinem Ursprung so köstliche Institut nicht im Schlendrian der Vorzeit untergehen, vielmehr als ein kräftiges Reiß, an dem die kommenden Generationen sich noch halten können, aufgehn soll.

Da ich mich der Kritik der Schrift einmal unterzogen habe, so muß ich aus den Aeußerungen des Verfassers über dieses Verhältniß noch einiges anführen. Im Eingang meint er, daß es den Regierungen nicht gleichgültig seyn könne, was die Freymaurer in ihren Versammlungen treiben,

treiben, und commentirt diese Meinung dadurch, daß einige Regierungen dafür, andere dawider, und um sein Triassystem nicht zu verleugnen, einige weder dafür noch dawider sind.

Pag. 23. erblickt man die Hauptfragen, auf welche alles anzukommen scheint.

Erste Frage. Was die Freymaurerbrüderschaft für Hauptgesetze habe?

Antwort pag. 24. — „Erfülle vor allen deine älteren Pflichten als Staatsdiener, Bürger und Familienvater, ehe du an die Erfüllung der besonderen Freymaurerpflichten denkst."

Ich habe zu dieser Antwort zu bemerken

1) den Unterschied zwischen älteren und besonderen Pflichten, und
2) den Inbegriff der ältern Pflichten.

Ad 1. Nur jene Pflichten, welche so alt wie die Menschheit, oder welche so alt als ihre Vereinigung zu Gesellschaften sind, halte ich für die allein wahren und einzig richtigen. In ihrem grauen Alter, ihrer ungeschwächten Dauer und hoher Simplicität stehen sie da, wie die Marksteine des menschlichen Lebens, wie die Riesensäule der Weltbahn, und gehören dem

gan-

ganzen Menschengeschlechte an. Das Andenken an sie, das wir immer in uns zu erhalten trachten, und die Erfüllung ihrer Vorschriften, die auf das unvergängliche Erz der Wahrheit und Vernunft eingegraben sind, begreift alle Jahrhunderte der Vergangenheit und der Zukunft. Diese ehrwürdigen alten Pflichten kennen keine neueren, und keine besonderen Pflichten; und da die wahre Freymaurerey sich in das höchste Alterthum der Menschheit verliehrt, so hat sie auch nur die alten Pflichten zu ehren und zu befolgen, diese Pflichten aber heißen: Sey und bleibe fest im Glauben an die Kraft, die dich erstehen und erkennen ließ; liebe alle Wesen und befördere ihr Glück, nach den Richtungen, die deine Kraft und deren Ausbildung dir angewiesen hat; hoffe auf jeden Augenblick des Lebens, als müsse er dein glücklichster seyn.

Der Gewinn dieser höchsten Eigenschaften ist allen Menschen zu allen Zeiten leicht geworden, sobald sie so handelten, als der innere unbestochene Richter ihnen treu blieb, und jemehr sie sich bemüheten, dem Gefühl der Schwäche, das

der

der menschlichen Natur und Gewohnheit so eigen ist, zu entsagen.

Darin liegt die Weisheit, die Schönheit und die Stärke, darin ruhen alle Pflichten, mehrere giebt es nicht; aber sie sind älter wie die Freymaurerey, wenn wir dieselbe, wie der Verfasser noch immer will, als eine später entstandene und bestehende Sekte betrachten, und das ist sie ihrem Wesen nach nicht, sondern höchstens nur in ihrer Form, womit die wahren Pflichten nichts gemein haben. Der Unterschied zwischen ältern und besondern Pflichten ist daher (abgerechnet davon, daß der Verfasser unter den besondern Pflichten etwa die Pflichten des Ceremoniels verstanden hat) durchaus nichtig und falsch. —

Ad 2. Was begreift aber der Verfasser unter den älteren Pflichten?

Er nennt sie — die Pflichten des Staatsdieners, des Bürgers und des Familienvaters. Der größte Theil der Menschen hat nur die beiden letztern zu erfüllen, aber alle Menschen haben die zu erfüllen, welche der Verfasser ganz vergessen hat, die Pflichten des Menschen — denn giebt es nicht Menschen, welche weder Bürger, noch Familienväter, noch Staatsdiener sind,

ihre

ihre Pflichten sind aber dennoch die natürlichsten, und zugleich doch die ersten, welche von jedem Staatsdiener, von jedem Familienvater und jedem Bürger erfüllt werden sollen. — Wenn ich nun diese von dem Verfasser so benannten älteren Pflichten befolge, wenn ich handle, wie der vernünftige Mensch handeln soll, wenn ich als Bewohner eines Staates der gesellschaftlichen Verbindung gemäß mich benehme, wenn ich als Vater, Gatte, Kind oder Verwandte den besten Gefühlen meines Herzens folge, wenn ich als Diener eines Staates den besondern Vorschriften gehorsam bin: habe ich dann nicht alle Pflichten erfüllt, die zu erfüllen sind? und was bleibt denn für die besondern noch übrig, welche der Verfasser dem Freymaurer aufzulegen bemüht ist? Können diese besonderen Pflichten wohl noch in etwas anderem bestehen, wie in dem der Befolgung eines Rituals? Oder sind es die Pflichten der Erforschung besonderer Weisheit und Erkenntniß?

Was ist aber höhere Weisheit als Glaube, Liebe und Hoffnung, so wie ich sie vorher auseinandergesetzt habe, und so wie sie das natürliche unbestreitbare Eigenthum aller Menschen sind? —

Ich vermag nicht, auf die pag. 24. sich noch weiter vorfindenden Aeußerungen des Verfassers ein-

einzugehen, wo man z. B. gewahr wird, daß alle bürgerlichen Pflichten mit dem Thorschluß zu Bette gehen, daß das Logenbesuchen mit gar keinen Ausgaben verbunden sey, und daß in den Logen von Staats-, politischen und Religionssachen nichts gesprochen werde. Von allem diesen erwähne ich nichts, und wende mich zu seiner zweiten Hauptfrage:

Was wird denn in den Versammlungen der Freymaurer gelehrt?

Antwort pag. 25. „Der Tugend Tempel, und dem Laster Kerker bauen."

Ich gestehe gerne, daß diese Beschäftigung eben so erhaben, als ihre Bezeichnung mystisch ist. Pag. 29. wiederholt der Verfasser dieselbe Frage noch einmal, und beantwortet sie wo möglich noch geheimnißvoller.

„Die Herstellung des göttlichen Kleeblatts, wel-
„ches die Grundlage des Tempels ist, welche
„Aufklärung heißt, welche sich in Drei theilet,
„und welche die Ausbildung im Sittlichen,
„Wissenschaftlichen und Künstlichen in sich fas-
„set, wird hier gelehrt. Das Laster wird als
„abscheulich, die Tugend wird als liebenswür-
„dig und reizend dargestellt."

„Auch

„Auch dieses — schließt der Verfasser — auch „dieses kann nur eine vortheilhafte Wirkung auf „den Staat hervorbringen, da es eine Schule „ist — die ihm gar nichts kostet.“

Was pag. 26. 27. 28. noch mehr gesagt wird, ist ein Raisonnement, das ich keine Ursache zu bestreiten habe; auch die Aeußerungen pag. 25 u. 29. quoad materiam gebe ich gerne zu, denn ich weiß, daß die Freymaurer in ihren Versammlungen nichts Schädliches lehren; aber ich weiß auch, und dieß ist der Zweck meiner Untersuchungen, sobald ich in meiner eigenen Abhandlung darauf hinkomme, ich weiß, daß sie mehr und kräftiger lehren können, und daß es ihnen angehört, das Reich der Erkenntniß und des Schönen noch viel allgemeiner zu machen.

Nicht eingeschränkt auf den Zirkel der Versammlung, nicht blos für Brüder, die durch die Formen sich geweihte Brüder nennen, sey jenes Reich. Ein solches kann sein höchster Zweck nicht seyn. —

Höher ist mein Ideal, und möchte seine Darstellung doch begeisternd genug seyn, um alle Brüder mit ihm zu dem Urquell des Lichts zu führen.

Ich

Ich gehe mit dem Verfasser zu der von ihm gestellten dritten Frage, und damit zugleich zu dem Schlusse seiner Schrift über.

Pag. 29. Womit beschäftigen sich die Freymaurer sonst noch in ihren Arbeiten, was auf den Staat Einfluß habe? —

Aufrichtig gestanden, scheint mir diese Frage eben so unnöthig, wie ihre Beantwortung. Darin, was in den Versammlungen gelehrt wird, liegt ja alle Beschäftigung, die auf Staat und Religion Einfluß hat. Alle übrigen Beschäftigungen, als Aufnahmen, Beförderungen, Correspondenzen sind nur Handlungen, die die Freymaurerey, als besonderes Institut betrachtet, angehen, und die keinen weitern Einfluß auf den Staat haben können. Alles, was der Verfasser darüber noch sagt, sind Wiederholungen, und die ganze Frage scheint nur aus seiner Vorliebe für die Drei hervorgegangen zu seyn.

Er schließt nun, und ich stimme gern in seinen Schluß mit ein, so lange derselbe von der Veredlung der Menschheit, und von der Befolgung vernünftiger Gesetze spricht. Wenn er aber die Kunst, glücklicher zu leben und ruhiger zu sterben, als einen vorzugsweisen Gewinn

der Freymaurerey angiebt, so enthalte ich mich billig darüber jedes Urtheils, und zwar um so mehr, als auch der Verfasser diese von ihm ausgesprochene Meinung mit dem Schleier der Mysterien (siehe Anmerkung pag. 31.) bedeckt, ich aber nicht wage, in dieses Dunkel einzudringen.

Möchten wir Menschen doch immer so einfach und so natürlich bleiben, als uns jede Umgebung in der äußern Welt, und jede Stimme aus dem Innern dazu auffordert. — Ist es denn nicht genug, daß man glücklich lebt? Oder was ist denn glücklicher als glücklich? Und lebt der Mensch nicht ewig? Was ist denn das ruhigere Sterben? Doch genug hiervon. Ich ehre, wie ich mehrmals schon erklärt habe, die Formen, denn ohne dieselben ist keine Mittheilung; ich ehre die Geheimnisse, so lange sie Formen bleiben, aber es ist nicht gut gethan um den Frieden der Menschheit, wenn man glauben machen will, daß es Geheimnisse gebe, in deren Besitz man glücklicher leben könne als jene, die solche Geheimnisse nicht besäßen. Das ist nicht der Geist der Liebe und des Lichts, der alle Brüder beleben soll; und wenn es möglich wäre, daß es wirklich solche Geheimnisse gäbe, so müßten alle Schranken nie-

der-

dergerissen werden, damit alle Menschen zur Erkenntniß ihres Glücks gelangten.

Die Freymaurerey wird (ich schließe mit andern Worten, als der Verfasser gethan hat) sich selbst schützen, sich selbst erhalten — sie wird sich ausdehnen, und ein tiefgesunkenes Geschlecht wieder erhöhen können; unter jedem Druck und jeder Verfolgung wird sie wie das Saamenkorn in der Erde herrlicher aufblühen — wenn, und dieses — wenn — sey der Schluß meiner nächstfolgenden Abhandlung.

Ich gehe zu dieser über, nachdem ich die Kritik der vorliegenden Schrift hiermit beendigt habe. Dem Herrn Verfasser habe ich einen allgemeinen brüderlichen Dank für die Veranlassung, die er mir gegeben hat, zu sagen. Ich erkenne und achte das Gute, was er hat bezwecken wollen; ich fühle, daß er dafür erglüht, und er entschuldige es, wenn oft hingerissen von dem Geiste, der mich beseelt, gewissen befangenen Ideen, die er äußert, ein ernster Ausdruck von meiner Seite entgegnet worden ist. Die Irrthümer der Menschheit sind es, welche dem wahr und rein Fühlenden am wehesten thun. Wie gern begegne ich seinen allgemeinen und natürlichen Ansichten; und

lebhaft wünsche ich es, ihm einst bekannt auf dieser Reise die Bruderhand reichen zu können.

Das Reich der Wahrheit und der Erkenntniß werde immer größer, dann werden alle Tugenden zurückkehren, und mit ihnen die Stärke der Menschheit. Versuche es ein jeder, sich nur etwas zu erheben, trage ein jeder sein Scherflein bei, ruhig und unbefangen, natürlich und ohne Geheimniß. Auch ich will's versuchen, und dazu gebe das erhabene Wesen, das mich verstehen und erkennen ließ, seinen Beistand und Segen. Denn

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort.

Schiller.

Der

Der Gegenstand der Betrachtungen des gegenwärtigen Zeitworts — und unter diesem Zeitwort möchte ich gern ein solches verstehen, was allen nachkommenden Zeiten angehören kann — dieser Gegenstand findet seine Vorarbeit in dem bisher Gesagten.

Weit entfernt, um in die Geschichte vergangener Zeiten einzugehen; weit entfernt, um jene Bilder aus der Tiefe heraufzuheben, an welchen die Menschheit vorübergegangen ist, und die daher einzig und allein die Sache einer blos historischen Beurtheilung bleiben, beschäftige ich mich nur mit der Gegenwart. Ich umfasse die Welt, die wir Erde nennen, aber in allen Beziehungen spreche ich nur von der bis zur Erkenntniß der Begriffe gewisser ewiger Wahrheiten ausgebildeten Welt.

Hier herrsche und verbreite sich dieß Wort — gesprochen von Religion und Staat — dieß Wort von dem Vereine zu guten Werken, und von der Kraft, mit der Zwietracht des Uebels zu kämpfen; hier werde der Einfluß geschildert, der in guten Gesinnungen gestiftet, durch Verbindungen eben so ausgedehnt, als unverletzbar dastehen soll, kann und wird.

Betrach-

Betrachten wir zu Erreichung dieses Zweckes die Religion und den Staat in dem gegenwärtigen Augenblick. Ohne der ersteren das geringste zu vergeben, sey es uns doch erlaubt, mit dem letzteren zu beginnen.

Staat.

Wohin sich das Auge des ruhigen Forschers richtet, begegnet es überall jenen Erscheinungen, welche bemüht sind, einen mehr oder minder thätigen Einfluß auf den zeitherigen Bestand der Staaten geltend zu machen. Es erblickt die Ausbrüche der rohen Gewalt, oder hört Worte, welche einen nahenden Sturm durch Beschwörungen zu mildern, oder ganz zu entfernen suchen.

Vor allem fällt ihm ein dumpfes Hinbrüten auf, was unter den Menschen zu lagern scheint, und das man vielleicht am passendsten mit der Gewitterschwüle vergleichen darf. In diesem Zustande formen sich Partheien, und das Bild der Zwietracht politischer Meinungen wird erhöhet, welches oft dem goldenen Kalbe ähnlich sieht, oft auch wie die eherne Schlange erscheint, bei deren Anblick die Gebissenen wieder gesundet seyn sollen. — Da ist nicht Einer, welcher sich nicht berufen halten sollte,

seine Stimme hörbar und geltend zu machen, kein Stand und kein Alter, was nicht Antheil zu nehmen verräth. In Schrift und Worten hat man sich erschöpft, und wo die Spitze des Griffels zu schwach schien, um in das Erz der Gegenwart bleibende Charaktere zu graben, hat man die Dolche gewählt — und ich frage, um was? — Vielleicht — um seine Meinung geltend zu machen —?

Soll ich den Zustand, worin sich die Völker gegenwärtig bewegen, noch mehr ausführen? —

Wie heißt der Zweck, welchen sie erreichen wollen? wo liegt die Veranlassung, die sie plötzlich für etwas erglühend macht? in dessen Besitz sie entweder früher nicht waren, oder an das sie überhaupt nicht gedacht haben; und warum endlich nehmen die Aeußerungen, die sie zu jenem Zwecke führen sollen, so oft eine drohende Gestalt an? —

Einfach und natürlich scheint mir der Zweck mancher Bewegungen zu seyn.

Spricht sich ein Volk einmal in seiner Gesammtheit für Etwas aus, so ist das, was es will, ohnmöglich etwas Schlechtes, denn Volkesstimme ist — Gottesstimme. Aber so wie das Wesen aller Naturkräfte in ihrer freien und rohen

Massebewegung nur zu oft für den ersten Augenblick blos verheerend ist, so sind auch die Erklärungen eines Volkes in ihrer Ungebundenheit gewöhnlich der schrecklichsten Art. —

Die Völker der Gegenwart haben den Zweck der Freiheit klar ins Auge gefaßt, aber es ist ein Geständniß, welches man der Gesammtheit schuldig ist — einer Freiheit unter dem Gesetze. — Nur die Ausbrüche Einzelner möchten als demagogische Umtriebe bezeichnet werden können, und grade bei diesen möchte man zweifeln, daß ihnen die herrschende Idee klar geworden sey; nicht so verhält es sich mit der Meinung des Volkes.

Die gesetzliche Freiheit, die sich auf die Anerkennung des Menschenwerths gründet, und deren Idee mehr oder minder verständlich in den Herzen wohnt und genährt wird, ist es, die begehrt wird. — Gegen die Versichtlichung dieser Ideen erheben sich hier und da Formen, die auf eine graue Vergangenheit wie auf moosbedeckte Felsen gestützt sind; und diese Formen scheinen den Weg zu versperren, der zu der idealen Lebensquelle der Völker führt. — Ich werde nie glauben, daß man den Zweck der Freiheit unter dem

Gesetz

Gesetz verdammen kann; indessen ist das Wort Freiheit durch die Menge der stattgefundenen Mißbräuche — in Verruf gebracht worden. Man hat es selbst bei denen, die ihrer wohl am meisten bedurften, als Lockspeise gebraucht, um Fesseln noch härter zu schmieden. Man hat den schwachen Gesinnungen damit geschmeichelt, um sie später ganz sclavisch zu machen. — Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker lehrt, daß eine zügellose Freiheit nur Augenblicke lang bestanden, und durch ihr verderbendes Wesen in sich selbst wieder untergegangen ist; dieselbe Geschichte hat aber auch bewiesen, daß gewaltsame Beschränkungen natürlicher Freiheit früh oder spät durch höhere oder geringere Erkenntniß zernichtet worden sind. — Aber selbst alle Erfahrungen, die in dieser Hinsicht in den Jahrbüchern der Menschheit und Geschichte sich aufgezeichnet befinden, scheitern an dem Stande der Gegenwart, weil sie mit demselben keine Vergleichung aushalten können. Vergebens werden die Weisesten der Staatsmänner, so wie die Ruhigsten, Nachsichtigsten und Unbefangensten der Staatsbewohner bemüht seyn, für eine dauernde Zeit dem bewegten Zustande Fesseln anzulegen. Denn mit dem Geiste einer Generation, die

viel=

vielleicht gar keinen politischen Charakter hat, die aber durch Luxus und Ueberschreitung aller früheren Gewohnheiten auf fremdem Meere, und den Stürmen aller Leidenschaften preis gegeben herumschwärmt, mit einem solchen Geiste ist schwer zu kämpfen, wenigstens dürfte physische Gewalt und zeitige Uebermacht ihm nur schwache Gränzen setzen. Der Geist selbst ist seiner Natur nach noch zur Zeit, und zwar bei vielen unverständlich. Man wird ihn erkennen, bändigen, und zum höchsten Besten leiten und lenken können, wenn man dessen Veranlassung ruhig zu erforschen bemüht ist; und das geschehe bald, denn ich möchte meinen Mitbrüdern keinen traurigern Zustand wünschen, als den, unter welchem sie gegenwärtig leiden, diesen Zustand des Geheimnisses, des Mißtrauens, der Ueberspannung, der Besorgniß, der Sclaverei der Leidenschaften und der Zügellosigkeit, so entfernt ich auch davon bin, zu untersuchen, wer eigentlich die Schuld dieses mehr wie gereizten Verhältnisses trägt.

Ich

Ich kann damit zu der zweiten Frage über- gehen:

„Worin die Veranlassung liegt, die die Völker für etwas erglühend gemacht hat, in dessen Besitz sie entweder früher nicht waren, oder woran sie sonst überhaupt nicht gedacht haben?"

Es ist gewiß, daß die Erfahrungen der Völker nur langsam reifen, und daß es geraumer Zeit bedarf, bis die Masse zu einer allgemeinen Erkenntniß gelangt. — Besondere Ereignisse und veränderte Bedürfnisse sind die Hebel, welche in dem Volksleben neue Gestaltungen hervorbringen, und diese Behauptung findet dann auch auf den vorliegenden Fall ihre volle Anwendung.

Der zeitige Drang zu etwas Neuem und Anderem muß, seiner Entstehung nach, nicht in jener Zeit allein gesucht werden, welche wir Zeit der Usurpation und dann Befreiungsepoche nennen. — Nein, solcher Drang nach Veränderung ist viel früher erzeugt, durch die letzten Ereignisse nur befördert, durch die allerneuesten Begebenheiten nur gereizt worden. —

Wir können in Deutschland schon mit der Kirchenreformation anfangen, und in ihr den Stoff

zu unserer Zeitlage finden. In den Widersprüchen der Handlungen der Menschen, die nie sich so sehr gehäuft haben, wie heut zu Tage, in den dadurch entstandenen höchst fühlbaren Inconsequenzen liegt indeß das Meiste, was den schwankenden Zustand der Gegenwart erzeugt. Und von da rührt dann jenes Bedürfniß der Zeit — (nicht Geist der Zeit), das in jedes Lebensverhältniß tief eingreifend, auch die bürgerlichen Verhältnisse angegriffen hat. Dieser Angriff — wie bemerkt — aus einer Menge begangener Fehler entstanden; unterstützt bald durch innere Ueberzeugung von höherem Werth, bald durch das Gefühl vermehrter Lasten und geringeren Einkommens u. s. w. hat Auflösungen zur Folge gehabt. — Nicht alle sind sichtbar, aber alle erfordern ein neues Bindungsmittel, das nun die Völker in der vermehrten gesetzlichen Freiheit zu erlangen trachten.

Die Veranlassung scheint mir hinlänglich angedeutet zu seyn; indessen mache ich noch einmal auf den Unterschied der sichtbaren und nicht sichtbaren Auflösungen, unter welchen letzteren alle Sorglosigkeiten zu verstehen sind, aufmerksam. Ich komme damit zu der dritten Frage:

Warum

Warum die Aeußerungen, die zu jenem Zweck führen sollen, so oft eine drohende Gestalt annehmen?

Mit tiefer Betrübniß und wahrer ungeheuchelter Theilnahme sehen die Guten und Bessern das sonderbare und gefährliche Treiben, das unter den meisten Völkern im gegenwätigen Augenblicke waltet. Sie nehmen wahr, daß die Verfolgung eines gewiß achtbaren Zwecks durch verkehrte und unsinnige Mittel verfehlt und rückgängig gemacht wird, und daß zu der Bekämpfung dieser Mittel eben so oft blos für den Moment berechnete Maaßregeln ergriffen werden. — In dem politischen Leben mehrerer Nationen scheint es, als wenn man Verbrechen, begangen von Einzelnen, gewissermaßen mit Willen gemacht, oder wenigstens deren Begehung zugelassen habe, und in einem solchen Verfahren, das den Fluch aller Zeiten und aller Generationen verdienen müßte, Mittel finden wollte, um die herrschende Macht zu unumschränkterer Ausübung ihrer Befugnisse zu ermächtigen.

Bei andern Nationen hat man aus unweiser Versäumniß des richtigen Augenblicks, aus Täuschung und Eigensinn, Handlungen indirect befördert, deren erste, nächste und noch daurende Folge

in

in größerer oder geringerer Gefährdung der öffentlichen Ruhe besteht. — Ueberall aber erblickt man das in manchen Staaten fremd gewesene Bild feindlicher Gewalten und drohender Oppositionen, die sich zum Kampfe zu rüsten, und zur Ausdauer gewaffnet scheinen. Diese Erscheinungen, mehr oder minder sichtbar, hier in Thaten, dort in Worten lebend, sind es, welche die Gegenwart bewegen, die Gemüther beunruhigen, und für die Zukunft befürchten lassen. — Ihre drohende Gestalt ist durch eine Schuld hervorgegangen, mit der wir nicht richten wollen; eine Schuld, deren Urhebern wir wünschen, daß sie von Irrthum und befangenen Ideen bald zurückkommen, und bereits begangenes Unheil damit versöhnen mögen. — Ich habe mir nichts mehr vorgenommen, als den Stand der Gegenwart hinzustellen, deshalb enthalte ich mich auch jeder weiteren Ausführung. — Was die Menschen wollen, was sie veranlaßt hat, dieses zu wollen, und was ihre Aeußerungen hier und da drohend gemacht hat, dieses scheint in dem Gesagten hinlänglich angedeutet zu seyn.

Vielleicht darf man behaupten, daß manche Völker mehr regiert und weniger beherrscht seyn wollen.

Eine

Eine Zeit, voll von Täuschungen der Gewalt und des Unrechts, hat sie mit der Erkenntniß eines andern Zustandes und mit der Ueberzeugung seiner Nothwendigkeit vertraut gemacht. — Europens meiste Staaten haben die Jahre der Minderjährigkeit überschritten; ein zeitgemäßes Handeln wird die Vormundschaft erhalten können, welcher alle Völker, der Natur der Verbindung nach, unterworfen sind, und unterworfen bleiben müssen.

Beruhigung giebt der Stand der Gegenwart durchaus nicht. Dagegen öffnen sich die traurigen Aussichten auf Zwiespalt jeder Art. Mißtrauen herrscht überall, Bosheit lauert auf allen Wegen, Feigheit und Schlechtigkeit theilen sich in die Mehrheit dessen, was noch übrig bleibt. — Die Bande, welche, wiewohl locker genug, noch Einiges zusammenhalten, gewähren keine Sicherheit, denn an der einen Stelle mangelt die Achtung, an der andern das Interesse, hier fehlt die kindliche Liebe, und dort herrscht die knechtische Furcht. Die Staaten, durch eine Reihe von Jahren, so wie die Völker, durch eine Reihe von Erfahrungen in ihren Grundstoffen und Grundideen verändert, und zu veränderten Ansichten genöthigt, müssen es wollen, daß man diesem neuen Zustand, welches der Stand

der

der Gegenwart ist, eine besondere Aufmerksamkeit widmet. Man soll die Gewohnheiten der Völker ehren, aber wenn sie selbst zu begreifen anfangen, daß es Uebel unter ihnen giebt, die ihrem kräftigen Leben Schaden bringen, so muß man sie von manchem auch wieder entwöhnen. Außerdem überlebt sich jede Gewohnheit. Schließt sich hier die Betrachtung der zeitigen Staatenverhältnisse, eine Betrachtung, in der sich wohl wenig Tröstliches gefunden haben dürfte, so sey es mir erlaubt, zu dem zweiten Theile, welcher eine Untersuchung des gegenwärtigen Standes der Religion zum Zweck nimmt, überzugehen. —

Religionszustand.

Nicht von den Formen des Glaubens ist hier die Rede, sondern von der allgemeinen Basis aller Religionen, von dem Grundgesetz aller Glaubenslehren, von der Moral und deren zeitigem Standpunkt unter den Menschen, beabsichtige ich eine Schilderung. —

In das geistige Gebiet der Menschheit, in die heiligen und verschlossenen Räume, welche die schönsten Güter des Lebens bewahren, wollen wir eingehen. Dort liegt die Erkenntniß, mit deren

leuchtender Fackel wir die Begebenheiten der körperlichen Welt bis auf den Grund erforschen, wir die Räthsel der Zeit erklären können; dort ist die Quelle aller Tugenden und aller Leidenschaften, und der Anfang des Schicksals der Völker —

Ist aus dem Vorhergesagten die Ueberzeugung gewonnen worden, daß der Zustand der Staaten nichts weniger wie etwas Beruhigendes darbietet; so darf man bei der innigen und unzertrennlichen Verwandtschaft, die zwischen Staat und Religion besteht, wohl als gewiß annehmen, daß ein Uebel, was in dem Einen vorhanden ist, auch dem Andern sich mitgetheilt hat; ja daß eben dieses gefahrdrohende Uebel allein aus den bösen Säften, an denen der eine Theil leidet, entstanden ist. Die Erfahrung begünstigt und rechtfertigt diese Behauptung.

Bei all' der hohen Erkenntniß, auf deren Stufe sich viele der europäischen Völker befinden, bei der Masse der reinen und partheilosen Sehnsucht nach einer gesetzlichen Freiheit, die unter Vielen herrscht, bei der Menge neugewonnener Begriffe über politisches Leben und Handeln, bei diesem Glanz intellectueller Eigenschaften und Kräfte, vermißt das Zeitalter der Gegenwart bei-

nahe alle Tugenden der Vergangenheit, und begehrt blos Bürgertugenden, indem es die des Menschen vergißt. — Ein trauriger Irrthum, ein bemitleidenswerther Unterschied, der durch nichts als durch das bewegte Seyn dieser Zeit, durch jene Ueberspannung im Thun und Denken, durch jenes stürmische Erfassen einer neuen Erscheinung entstanden, und beinahe bis zur fixen Idee in den meisten Köpfen sich gesteigert hat.

Wohl darf man vielen Völkern unsers Welttheils mit Recht es sagen, daß ihre Penaten, diese schützenden Gottheiten des innern häuslichen Friedens entflohen, und die Altäre, welche in den Herzen erbaut worden, umgeworfen sind; daß der fromme Glaube gewichen, und der Weg, der zu den Höhen der Menschheit führt, versperrt worden ist. An die Stelle der heiligen Hüter des irdischen Lebens sind die Phantome einer erhitzten Phantasie, sind die Bilder der Schwärmerei und des Mysticismus getreten; und mit diesen Gaukelspielen helfen und trösten sich die Schwächlinge, deren Zahl unter uns Legion ist. —

Eine Erziehung, welche dem Alter und den Jahren vorschreitet, welche die Knaben- und Jugend-

gendzeit mit Gewalt aus ihrer natürlichen Sphäre treibt; eine Erziehung, die das Herz weniger als den Verstand berücksichtigt, und den Geist zu unsgemessenen Richtungen führt, eine solche ist es, aus deren Händen und Bildung wir die nächste Generation zu empfangen haben. Diese Nachkommenschaft, deren Thun und Treiben schon an den zarten Blüthen ihres gegenwärtigen Daseyns gemerkt werden kann, bietet wahrlich keine Sicherheit für kommenden Frieden; ihr Fortschreiten, das der Treibhauspflanzung und Pflege ähnlich ist, wird nur in heißen Sommern, in Kämpfen als Befriedigung ihrer Natur gedeihen können, und in der Zügellosigkeit der Leidenschaften wird sie sich selbst verzehren, ohne dem Zeitalter einen größern Ruhm, als den des Selbstmordes hinterlassen zu haben.

Das höchste Gut, was ein Volk besitzen kann, ist seine Sittlichkeit.

Bei allen Freiheiten, die es im politischen Leben genießen kann und mag, wird es Sclav bleiben, wenn jenes Gut beeinträchtigt oder gar verloren gegangen ist. — Jemehr die Laster unter ihm walten, desto größer wird sein Abscheu vor den positiven Gesetzen, desto stärker sein Haß

gegen wohlthätige Beschränkungen des ungebundenen Willens.

Die Anarchie, der Zustand der Gesetzlosigkeit gefällt ihm, weil es unter dieser furchtbaren Aegide alle Leidenschaften befriedigen kann, und von keiner Handlung Rechenschaft zu geben braucht. Die aufgeklärten Köpfe, die an nichts anderes glauben, wie an den Gott ihres Ehrgeizes, gehen alsdann gleichen Schritt mit dem Untersten aus der Volkshefe, die darauf stolz sind, daß sie als Werkzeuge gebraucht werden. Die Bande der heiligen Scheu trägt das Volk, in welchem die Moral zu Grabe getragen ist, nicht mehr. —

Beispiele lehren, daß solche Völker gewöhnlich noch einige Zeit unter furchtbarem Despotismus ein elendes Leben geführt, dann aber, leicht besiegt von fremden Mächten, untergegangen sind. Für wahre Freiheit ist ein demoralisirtes Volk nicht empfänglich, auch *ihrer durchaus nicht werth*.

Dagegen sind die Menschen, welche einen festen und frommen Glauben in sich tragen, welche die Schätze der Rechtlichkeit und der ungeheuchelten Aufrichtigkeit bewahren, vor allen kräftig und

ausersehen, um ewige und unbesiegbare Streiter gegen jedwedes Unrecht zu seyn und zu bleiben. Sie sind die wahren und kräftigen Vertheidiger der Wahrheit, sie befördern allein das erzielte Wohl der Völker, sie meinen es offen und redlich, mit den Palästen wie mit den Hütten, und je größer ihre Zahl in einem Volke ist, desto gesicherter ist sein Zustand.

Fragen muß ich hier, ob die Zahl dieser Edeln unter den Völkern der Gegenwart wohl so groß ist, um die Zahl der Schwächlinge und der Boshaften, die Zahl der Blinden und Faulen, wie die der Ueberspannten und Rasenden überwiegen zu können?

Prüfen wir alles genau, so dürfte die Antwort leider verneinend ausfallen.

So wenig von der Gegenwart, wie von der nächsten Zukunft, läßt sich bei vielen der Völker, die einer wichtigen Crisis nahestehen, etwas Kräftiges und wahr Gutes erwarten, und nur das Kräftige und Gute hat Bestand, die Tugenden können siegen, die Laster und Schwachheiten bleiben ewig Sclaven. — Ein flüchtiger Rausch, erzeugt von sprudelnden Massen, wird die Verwirrung, in der sich schon jetzt so Vieles befindet,

ver-

vermehren und steigern können, die damit verbundenen Erscheinungen werden dann zahlreicher und auffallender; aber ich prophezeihe ihnen ein Resultat, das entweder nichts weniger, wie das ersehnte ist, oder das als Seifenblase figurirt — so lange ich dem handelnden Ganzen die wahre und ausdaurende Kraft absprechen muß, die allein im Stande ist, Großes zu erzeugen und zu erhalten. — Diese Kraft fehlt in der That. Die Menschen, welche mit ihrem Lammessinne oder ihrer demüthigen Zerknirschung den Thau des Himmels als Segensbalsam in ihre verwundeten Herzen tröpfeln lassen, oder die dem Schöpfer der Sphärenharmonie in Sonetten lobsingen, sind eben so schwach und fanatisch, wie jene, die sich einbilden, daß sie an gar nichts glauben, oder die ihren Willen und ihren Verstand höher als den Urheber setzen. — Von beiden Klassen zählt die Gegenwart der gebildeten Völker eine große Menge, und von beiden läßt sich nichts Großes, Gutes und Kräftiges erwarten. Die Einen wollen die Welt in seliger Selbstbeschauung und durch Gebet erhalten, die Andern wollen nur zerstören. Hier wohnt Heuchelei, dort Frechheit. Um die Leidenschaften wird der Bettlermantel der Demuth und das Purpur-

gewand

gewand des Stolzes geworfen. In dem Einen kriegt man zu den Füßen des Altars, in dem Andern stellt man sich an den Platz des Hochheiligen, aber keins von beiden hat Bestand. — Das alles sind Masken, und nur zu oft Masken, in denen man sich selbst am meisten täuscht. Aus ihnen resultirt — wie Eingangs erwähnt — Schwäche und nichts als Schwäche. Damit wird aber kein Uebel gebessert, keine Feindschaft versöhnt. Nur die Bosheit gewinnt, der es leicht ist, die Schwachen und Befangenen umgarnt zu halten.

Täuschen wir uns in diesen hochwichtigen Betrachtungen mit keiner Schmeichelei, sey sie immerhin so tröstend als möglich. Die tägliche Erfahrung, die tägliche Ansicht soll reden, soll laut reden, damit jeder Betrug verschwinde.

Wahn und Irrwahn — sie sind die Führer des Geistes, der nach der Herrschaft strebt. Mit Leichtigkeit wird am Heiligsten vorübergeschritten; die Achtung vor dem Höchsten, die kindliche Furcht vor dem Unbegreiflichen ist entweder durch frömmelnden Glauben verzerrt, oder durch sogenannten starken Glauben für überflüssig erklärt; die Leidenschaften rasen, denn seitdem das Herz des Menschen jetzt nur noch eine untergeordnete Rolle spielt,

so fehlen die Zügel, die das Wilde bändigen; und in diesem beweinenswerthen Zustande müssen alle Bande sich lösen, da die Hauptbande gesprengt sind.

Wenn die Achtung für das Höchste fehlt, so haben die menschlichen Gesetze und Anordnungen nur eine sehr schwache Sicherheit; wenn die Zweifel über die höchsten Güter des Lebens unter den Menschen zu herrschen beginnen, dann vermehrt sich die Zahl der Zweifler und der Tadler auch über das, was ihnen näher und sichtbarer ist.

Dies sollten die Großen und die Gewalthaber bedenken, wenn sie mit sich über die Mittel zu Rathe gehen, wie sie einen feindlichen Zustand in einen friedlichen verwandeln, wie sie ein festes und dauerhaftes Glück der Gegenwart und kommender Zeiten begründen wollen.

In tiefere Betrachtungen über den gegenwärtigen Religions- und Sittlichkeitszustand wage ich nicht einzugehen. Man beschuldige mich keiner Uebertreibung, Ausnahmen giebt es überall, aber das Allgemeine ist an jene Schilderung treu gebunden.

Herrschsucht ist der Charakter der Zeit, und da sind alle Mittel erlaubt, kein Weg verboten.

Daß

Daß die Gottheit selbst die Hand dazu bieten soll, solche Zumuthungen haben wir in den Ueberspannungen der neuesten Zeit oft und mehrfach gesehen. Jene unselige Leidenschaft — Egoismus in allen Klassen und in allen Formen — läßt daher auch nur Verdammung dessen, was mit ihr nicht übereinstimmt, zu; und so reich unser Zeitalter an crassen und menschenfeindlichen Urtheilen ist, eben so arm ist es an stiller Duldung, an Nachsicht, an Liebe. Aus diesem Mangel aber entsteht das Mißtrauen, entsteht der Despotismus — die Verwirrung folgt nach, die bürgerlichen Lebensverhältnisse sprechen mit, und wenn nun plötzlich das Haus in Flammen steht; so soll man sich nicht fragen, ob das Feuer vom Himmel fiel, oder ob es nicht von eigenen Händen mit wenigen Kohlen angelegt ist.

Ich schließe hier mit der traurigen Bemerkung, daß der Zustand der Staaten und der Religion im Zeitalter der Gegenwart höchst gefährdet dasteht.

Habe ich den Schleier zu sehr gehoben, habe ich die Besorgnisse dadurch vermehrt, so ist es wahrlich in keiner unrechten Absicht geschehen, im Gegentheil, das Gemälde, was ich den Blicken

entrollte, wird theils das Gute haben, daß es zu Selbstbetrachtungen anregt, und theils habe ich es ausgeführt, um von der Nothwendigkeit einer viel wirkenden versöhnenden Kraft zu überzeugen, deren Andeutung ich zum Eingang dieser ganzen Schrift gegeben habe, und deren Darstellung ich mir nun im Folgenden erlaube. —

Freymaurerey.

Wenn, wie bemerkt, in den Vereinigungen der rein denkenden und fühlenden Wesen zu allen Zeiten die Beförderung des sittlichen Zustanstandes und die Erhaltung der bürgerlichen Weltordnung gelegen hat, wenn aus diesen Gesellschaften oft mit dem glücklichsten Erfolge der Kampf gegen die schwachen und feigen Gesinnungen geführt worden ist, wohl, so mag dann in unsern Tagen eine hochlebendige Kraft aus ihnen hervorgehen, und mit Muth und Ausdauer gegen jedwede Verderbtheit in die Schranken treten, so mag dann, von heiligem Eifer entflammt, der Berufene erwachen, reden und handeln; so mag dann das Gute und Bessere sich zusammenthun, und immer fester an sich halten, um dem uferlosen Strom einen unbezwinglichen Damm entgegen-

gegenzusetzen; so mag endlich das Panier des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung siegend von allen Höhen herabwehen, auf daß die Menschheit unter ihm sich wieder sammle, und etwas Festes wieder sey — zum Frieden des Einzelnen, wie des Ganzen.

Wie wir die Völker gesehen haben in ihrem genwärtigen bürgerlichen Zustand, wie wir sie erblickten in ihren sittlichen Verhältnissen, so sind und leben sie wirklich. Ueberall zeigen sich Uebel, die an ihrer Existenz nagen; Uebel, die so offenbar sind, und klar zu Tage liegen, daß man bei jedem Einzelnen ein sicheres Prognosticon zu stellen im Stande ist. Aber indem wir eine solche höchst traurige Erfahrung machen, dringt sich von selbst die Frage auf, warum jenem gefahrvollem Zustande nicht schon längst durch geeignete Mittel entgegnet worden ist, und worin eigentlich diese Gegenmittel bestehen.

Betrachtet man einen Staat in dem zwiefachen Vrrhältniß seines bürgerlichen und sittlichen Lebens, so ergiebt sich, daß die obere Leitung von den Regierungen, so wie die des andern von den Lehrern der Religion ausgeht.

Störun-

Störungen, die in dem friedlichen und geregelten Zustande des einen oder des andern statt finden, unterliegen daher der Beschäftigung der Regierungsbehörden, und der in Religions- und Unterrichtssachen besonders Berufenen. In diesen Händen soll die allgemeine Wohlfahrt ruhen, und von ihren geistigen und guten Anstrengungen sollen die Mittel gewonnen werden, welche jeder Störung heilsam begegnen. Die Mittel sind so einfach wie die Natur. Kraft und Ausdauer ist ihr Name. — Kraft, um das Schlechte zu unterdrücken, es mag kommen woher es will; Kraft, um das Rechte und Wahre zu erhalten, dessen Bestand ewig ist, dessen Anhänger allein Kinder des Lichts sind, und dessen Sieg den Einzelnen wie das Ganze nur beglücken kann; Kraft endlich, um gegen die eigene Schwäche zu kämpfen, welche im Raume der Gegenwart die gefährlichste Feindin ist. In dieser letzten Kraft ruht die Ausdauer, ruht die Gewährleistung eines sichern und erzielten Erfolgs. Ich glaube, daß die Regierungen, und daß die Lehrer und Diener der Religion diese Grundsätze als das Tiefste in ihrem Innern bewahren; ich glaube, daß sie dessen Anwendung für das einzig richtige und helfende

fende Mittel gegen den traurigen Zustand der gegenwärtigen Zeit halten, und daß es an Bemühungen nicht gefehlt hat, um das Beste heranzuführen, aber die That folgte nicht immer nach.

Wir haben eine Menge Maaßregeln zu bedauren, welche von den Führern des sittlichen und bürgerlichen Lebens in dieser Zeit ausgegangen sind. Zu viel Stärke und zu viel Schwäche hat sich in dem Einzelnen offenbart, und darum ist das Ganze einander fremd geblieben. Das Böse hat sich zum Bösen gesellt, und das Reich wurde groß; dem Guten hat es am Guten gemangelt, und in derselben Schwäche, welche das Jahrhundert auch unter dem Schein großprahlender Stärke beherrscht, sind die Tugenden untergegangen.

Wie wird der Einzelne in solchem Zustand auf die Bekämpfung des Uebels mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ausgehen können? Wie wird dem Einzelnen die Beförderung, die Herstellung eines bessern Lebens möglich seyn?

Keiner Regierung wollen wir zu nahe treten, so wenig wie irgend einem Lehrer oder Diener der Religion, denn wir überlassen sie der Selbstbetrachtung und der Zeit, worinnen sie leben;

aber

aber ihre Ansichten, ihre Gesinnungen wollen wir zu erregen suchen, damit sie, von der Hinfälligkeit einzelner Wirkungen lebhaft durchdrungen, zu dem Gemeinsamen sich neigen, welches allein die Kraft verleiht.

Sucht man nun eine solche gemeinsame Kraft auf, so ist es unendlich ermunternd und tröstend, zu wissen, daß dieselbe in der That bereits vorhanden ist, und daß nur vielleicht hier oder dort eine veränderte Richtung gegeben oder genommen werden muß, um den höher beabsichtigten Zweck zu erreichen.

Mit Freude, Friede und Vertrauen spreche ich hier das Wort Freymaurerey aus, und bekenne frei und offen, daß ich dieses, durch ursprünglichen Zweck geheiligte, durch Jahrhunderte bekräftigte Institut, vor allen fähig und berufen halte, einen thätigen, beständigen und umfassenden Einfluß auf die gegenwärtige Zeit, zu Wiederherstellung des wahren innern Friedens, zu Verbreitung wahrer und allein beglückender Grundsätze, zu Bekämpfung und Unterdrückung des bösen Prinzips in Anwendung zu bringen.

Lebhaft

Lebhaft durchdrungen von der Richtigkeit dieser Ansicht, werde ich versuchen, dieselbe in ihren Einzelnheiten hinzustellen und zu rechtfertigen.

Wenn ursprünglich dem Staate und der Kirche, als den ältesten Einrichtungen der bürgerlichen und sittlichen Vereinigungen, die Handhabung des Rechts und der Wahrheit zusteht; wenn von diesen führenden Mächten Alles ausgehen soll und muß, was zum Heil der Menschheit gereicht; wenn sie die heilige Verpflichtung auf sich ruhen haben, jeden gerechten Anspruch zu befördern, jedes Licht zu verbreiten, um dadurch jede Erkenntniß zu vermehren, so findet man bei treuer und ungestörter Erfüllung aller dieser Pflichten nirgends einen Grund, um für den Frieden der Welt noch etwas mehr zu begehren, und man muß außer jenen beiden Alles umfassenden Instituten jedes dritte, das mit besonderer Gewalt dotirt, so wie mit besondern Pflichten belastet seyn soll, mit Recht für überflüssig halten. Denn ein solcher Zustand, wo Staat und Kirche Hand in Hand zum ewigen Lichte gehen, wo das Wohl der Bürger und der Gläubigen auf allgemein erkennbaren Grundpfeilern ruht,

ist

ist jedem Bösen leicht zu begegnen, es wird keine Schleichwege der Heuchelei geben, keine Täuschung der Gewalt, und kein Mißbrauch roher Kräfte; alle Tugenden werden dem friedlichen Boden entblühen, und die Menschheit ist frei und groß, geachtet und befähigt, ihren Beruf zu erfüllen, der allein darin besteht, das Schwache zum Starken und damit sich selbst zu bessern Welten zu erheben.

In tiefer Vorzeit, in jener Zeit, wo frei von jedweder Ueberbildung Alles einem gewissen Naturzustand noch angemessener und näher war, da mag es, wenn auch wohl mit einer Art geringerer, dennoch hochzuschätzender Erkenntniß, so gewesen seyn. Aber nach und nach haben die Staaten zu, und die Kirche hat abgenommen. Die Staaten haben an inneren Mängeln zugenommen, während die Kirche an Reinheit und Glauben abnahm. Die Geschichte lehrt, daß zu allen Zeiten Kräfte vom Bessern ausgehend sich gegen die Mißbräuche erhoben haben; und so dürfen wir den Augenblick, dessen feste Bestimmung zwar vielleicht Niemand geben kann, den Augenblick an's Licht führen, wo das Institut der Freymaurerey erstand.

In jenen Mißbräuchen, die bald im Staat, bald in der Kirche wucherten, fanden wahrscheinlich Einzelne, die den frommen Sinn für das Gute und Wahre treu behalten hatten, Veranlassung, von einer drohenden Verderbniß sich auszuschließen und zu retten. Allein zu handeln vermochten sie indessen nicht, und sie gründeten daher eine Verbindung, deren ursprüngliche Hauptbestandtheile ich mir so denke, wie ein so großer Zweck solche nothwendig vorschreibt. — Bruderliebe in That und Wort mußte dem Gebäude zur Basis dienen. Fester und reiner Glaube an das Höchste, was war, was ist, und was ewig seyn wird, ein Glaube, frei von Sectirungen und sonstigen Fesseln, mußte dieser Verbindung die große selbstständige Kraft verleihen, um mit Achtung für jede politische Religionsvorschrift die Zerstreuung aller Irrthümer und Mißbräuche in dieser Hinsicht zu verbinden und auszuüben. Das Gesetz endlich, die Aufrechthaltung seiner Achtung und seiner Heiligkeit, die Erfüllung aller daraus fließenden Menschen- und Bürgerpflichten, mußte hoch in einer Verbindung stehen, die einen Theil ihrer Bildung aus dem Grunde herleitet, um auch gegen Mißbräuche des Staatslebens sich zu

 schützen.

schützen. Um dieses Ganze, das in solchen erhabenen Zwecken alles Verdienstliche vereint, was die irdische Kraft vermag, um diese Vereinigung, die in solcher Entstehung den Stempel der Gottheit trägt, und das Wort des Allvaters bewahrt, wurde ein heiliger Schleier geworfen, wurden die Schranken eines Geheimnisses gezogen, erforderlich zu allen Zeiten, und wohlthätig noch heute wie morgen. Dieses Geheimniß liegt unendlich tief — und wenn es offenbart wird, so ist es höchste Wahrheit, so ist es Licht wie die Sonne, und gut wie beglückender Friede. In ihm ruht Alles, was die Räthsel des Irdischen, die der Zeit und des Raumes auflößt, — es verbindet die Gegenwart mit der Zukunft, jeder kann es begreifen, und jedem kann es zu seiner Ruhe dienen, doch ohne eigene Kraft ist es ohne Werth, denn für den Schwachen ist und bleibt es bloßes Geheimniß.

Ich glaube, daß man die Zeit und den Ort einer ersten Verbindung dieser Art nicht zu erforschen braucht; es wird hinreichen, ihr höchstes Alter darein zu setzen, daß sie unter gebildeten Völkern in den Zeiten irgend einer geistigen Noth entstanden

standen ist, eben so wie ihr ältestes Verdienst darin ruht, daß sie die Neigung des Menschen zu Beförderung des Guten und zu Erreichung der Erkenntniß rechtfertigt.

Diese Ansichten sind das Resultat allgemeiner Voraussetzungen von jenem Institute, das sich mit den höchsten Zwecken beschäftigt, und folglich berufen halten soll, darin nie zu ermüden, noch in deren Verfolgung, die unter allen Generationen gewissermaßen erneut werden muß, nachzulassen. Ich sage unter allen Generationen gewissermaßen erneut. — Im irdischen Leben verliehrt auch das Höchste, was menschlicher Geist erschuf, verliehrt auch das Kräftigste, was menschliche Hand bildete, von seinem ursprünglichen Werth und Bestand.

Das ist das Schicksal der Söhne des Staubes, daß sie unter Gräbern, unter Trümmern der Vorwelt wohnen; und darin liegt ihre Bestimmung, daß die Sehnsucht zum Wiederaufbauen bei ihnen nie ermüdet. Ein großes Loos, das uns die Gewißheit der ewigen Fortdauer verbürgt.

So wie die der körperlichen Erschaffung der Menschen angehörenden Pyramiden Aegyptens verfallen mußten, so konnte auch manches verhältnißmäßig eben so Kräftige, was man der geistigen Erschaffung der Menschheit zu verdanken hat, abnehmen, und in den Schwächen der Umgebung, die den Geist mit so manchem Einfluß beherrschen, sich verliehren. Wir dürfen davon nirgends eine Ausnahme machen, denn der Zeit gehört Alles an, und die Zeit giebt über die Hinfälligkeit und das Vergessen des Größten nur zu viele Erfahrung.

Jenes Institut, jene kräftige Verbindung, die wir gewiß vergebens mit einer andern gleichzustellen bemüht sind, hat in den Abstufungen der Zeit, in den Einwirkungen ihrer Umgebung, das Loos aller menschlichen Einrichtungen auch gefunden; indessen ist ihr Wesen nicht untergegangen, und in dem Besitz hoher rechtlicher Grundsätze, in der Behauptung und Vertheidigung des Wahren und Schönen, in der Ausübung mancher Tugend, in dem Schleier des Geheimnisses, wird man den Verfall, dem Alles unterliegt, nicht leicht ahnen können. — Falle auch hier der Schleier, dessen Aufhebung zu keinem Frieden dient. Betrachten

wir vielmehr diese Verbindung noch in jener Größe, die wir ihr wünschen, wozu wir sie berufen halten, und die ihr nothwendig ist, um in der Gegenwart eine neue Menschenwerdung zu bilden, um ein Verdienst sonder Größe und Gleichstellung, um eine Verewigung, eine Vergötterung in den Jahrbüchern der Menschheit sich selbst zu schaffen.

Ist es das Loos und die Absicht der maurerischen Gesellschaft, nur in sich und für sich zu handeln, und ihre Geweihten gegen die Mängel der Zeitalter zu schützen, oder ihnen in dieser tugendhaften Vereinigung eine besondere Kraft zu standhafter Behauptung des Bessern zu verleihen; ist es mit andern Worten in der Natur dieser Verbindung gegründet, den Cirkel nicht zu überschreiten, welcher sie umschließt, dann freilich würde nur Weniges noch zu sagen bleiben.

Mit der Ehrfurcht, die man für alles Gute haben muß, sey solches nun zu einzelnen oder allgemeinen Zwecken ausgeübt, müßte man der Gesellschaft fortdauernd huldigen; aber in Betracht der gegenwärtigen Zeitlage, die eine Masse von Kraft und Licht so hoch erforderlich macht, würde man nur bedauren können, daß eine Gesellschaft, die in Besitz und leichtmöglicher Anwendung von

beiden

beiden ist, aus Formen oder etwaigen besondern Satzungen sich hüten wollte, gewisse Schranken weiter hinauszusetzen, und gewisse Güter der übrigen Menschheit vorzuenthalten.

Dem Gedanken und der innigen Ueberzeugung, daß die Freymaurerey große Zwecke geübt hat, und daß sie darin schon nach eigenen Gesetzen ewig fortschreiten wird, muß ich jenen so eben ausgesprochenen Einwurf mit gerechter Besorgniß machen. Vielleicht – und dieses Vielleicht gründet sich auf die anerkannte Schwäche so vieler Menschen — werden die Einen jede weitere Ausdehnung eines natürlichen Einflusses für statutenwidrig, die Andern für ganz überflüssig, die Dritten für unerlaubte Beeinträchtigungen der übrigen bestehenden Staats- und Religionsgewalten erklären. —

In Verfolgung meiner ursprünglichen Ideen will ich versuchen, diesen selbstgeschaffenen Einwürfen zu begegnen.

Die, welche dafür halten könnten, daß eine größere Ausdehnung maurerischer Thätigkeit und des dadurch entstehenden Einflusses auch auf solche, die Nichtmaurer sind, gegen Statuten oder ursprüngliche Satzungen wäre, mögen zuvor, eben so wie die, welche die Ausdehnung für überflüssig

oder

oder Beeinträchtigung halten, untersuchen und erwägen, worin eigentlich jene Ausdehnung oder Thätigkeitszunahme bestehen soll. — Vermehrung der allgemeinen Bruderliebe, gemeinschaftlicher und dadurch erleichterter Kampf gegen die Schwächen und die Bosheiten jeder Art, Erhaltung und Erweiterung des Reichs der Erkenntniß, das ist es, was auch die Stiftungsgesetze der Gesellschaft enthalten, und mehr wird von jener in Gedanken genommener Ausdehnung nicht begehrt.

Beruht — wie wir nicht anders wissen — die Basis der Vereinigung auf Ausübung der Wohlthätigkeit, so frage ich, ob man größere Wohlthaten dem Menschengeschlechte geben kann, wie die so eben angedeuteten; so frage ich, ob man mit Recht diese Wohlthaten nur Einzelnen bewahren, und nicht vielmehr Jedermann mittheilen solle? Darin liegt aber die ganze Idee und der vollständige Begriff der beabsichtigten Ausdehnung.

Die, welche diesen Zweck für überflüssig halten, mangeln des Ruhms, zu welchem sie berufen sind.

sind. — Sind die Einen von dem Formenwesen ergriffen und betäubt, so vegetiren die Andern in dem Reich der Schwäche und der Faulheit. — Ueberflüssig ist wahrlich nichts, was den Frieden der Welt befördern kann, denn ein Jeder befördert dadurch seinen eigenen. Vor allen aber sollten die, welche zu besonderer Erkenntniß gelangt sind, welche dadurch im Besitz und Genuß eines bevorzugten Standes sich befinden, an Mittheilung der Erkenntniß es nicht mangeln lassen; sie, als die Kräftigeren, sollten keine ihrer Handlungen, die den Schwächeren ermuthigen und stärken können, für überflüssig oder unnöthig halten; sie sollten sich an den Ausspruch der heiligen Schrift, daß von dem, welcher mehr weiß, auch mehr verlangt wird, erinnern, und auf der erhabenen Stufe, die sie einnehmen, einander zurufen: Laßt uns nicht müde werden und Gutes thun.

Ich komme endlich zu der Klasse derer, welche jene größere Ausdehnung vielleicht für eine unerlaubte Beeinträchtigung der bestehenden Staats- und Religionsgewalten halten, und für diese habe ich mich hier weitläuftiger zu erklären.

Die Absicht, welche der im gegenwärtigen Falle ausgesprochenen Meinung zum Grunde liegt, will eben so wenig dem Herrscherthum, wie der geistlichen Macht zu nahe treten, und weniger noch ein Drittes constituiren, was über beide sich erheben könnte. — Schon in der Natur der Sache liegt es, daß eine Gesellschaft, der es doch in mancher Beziehung an physischer Kraft mangeln dürfte, und die an Prüfung und Einsicht ihrer eigenen Intelligenz so hoch steht, zu ausschweifenden Ideen sich nie verleiten lassen, also blinden Leidenschaften nie Raum geben wird. Sie kann selbst keinen höheren dritten Gedanken hegen, da Staat und Kirche Alles enthalten, was sie beabsichtigt, und darüber nichts hinausgeht, wie der Begriff des Unendlichen, von dem sie, wie alles andere Irdische, nur einen untergeordneten Theil bildet.

Wenn die Gesellschaft die Ueberzeugung gewonnen hat — und diese Ueberzeugung liegt vor Augen — daß traurige Mißbräuche in der Menschheit vorhanden sind, und daß insbesondere das gegenwärtige Zeitalter daran leidet; wenn die Gesellschaft, unter strenger Berücksichtigung ihrer ursprünglichen und fortdauernden Verpflichtungen, mit

mit dem Gedanken der Wichtigkeit und Nothwendigkeit ihres Einflusses und ihrer Einwirkung sich vertraut macht, so wird sie bald und leicht erkennen, daß es nicht allein zulässig und erlaubt ist, nein, daß Staat und Kirche sogar von ihr verlangen können, diese besondere Einwirkung geltend zu machen.

In den maurerischen Vereinigungen sind vielleicht nicht weniger Diener des Staats und der Religionssekten wie Private vorhanden. Keiner von diesen in den übrigen Verhältnissen so verschiedenen Ständen, wird eine Beeinträchtigung der beiden herrschenden Gewalten darin erblicken können, wenn das Instititut der Freymaurerey sich beschäftigt, beide zu natürlicher Größe und Reinheit zu erheben, und von den Angriffen zu befreien, die ihrer aus der Zeit hervorgegangenen Schwäche vielleicht oft mit Recht gemacht werden, oder gegen die Aeußerungen blinder und roher Gewalt, die aus der Unwissenheit entstehen, sie kräftig zu schützen, überhaupt solche Angriffe und solche Aeußerungen durch heilsame Anordnungen gar nicht möglich zu machen. Das wäre denn der einzige Zweck, der angesprochen und verfolgt werden könnte.

Ehre

Ehre und Achtung jeder Staatsgewalt; Ehre und Achtung jeder religiösen Einrichtung. Zwischen beide soll der Maurer nicht als störendes Wesen treten, er soll nicht als Fremder nahen; das Getriebe des Einen mag frei sich bewegen, wie das des Andern; aber dann, wenn der Friede beider gestört ist, und da, wo die einzelne Kraft es nicht mehr vermag, einen gesunkenen Zustand zum Besten der Mit- und Nachwelt wieder aufzurichten, da werde die Vermittlung nicht zurückgewiesen.

Ja! eine vermittelnde Kraft, so wie ich sie mir denke, und wie sie seyn muß, wenn das Gute von ihr kommen soll — eine Kraft, ausgerüstet mit Erkenntniß und Ausdauer, beseelt von Liebe und Hingebung, frei von Ehrsucht und Partheilichkeit, nur das Höchste erzielend — eine Vermittlung, die da nicht als eine dritte und zu fürchtende Gewalt steht, die in dem Augenblick, wo sie ihren hoch erhabenen Zweck erreicht hat, dahin zurückkehrt, von wo sie ausgegangen ist, die als solche keiner anderen Gewalt Beunruhigung einflößen kann, vielmehr nur Sicherheit geben wird, indem es nicht möglich ist, daß sie sich als ein drittes Selbstständiges für irgend eine Dauer erhält; diese wohlthätige

thätige Kraft wird Alles erfüllen, wird Alles zufrieden stellen können, ohne etwas Anderes zu beeinträchtigen, wie die Mißbräuche, welche den Höhen und den Tiefen, welche dem Geiste und dem Körper Gefahr drohen. —

Eine solche Beeinträchtigung aber ist die Rettung der Menschheit, und mit Freude und Zuversicht wiederhole ich hier, daß ich diese Rettung in den Händen und dem Willen der maurerischen Verbindung erblicke.

Wenn man das Beste und das allein Wahre will, so tritt man Niemanden zu nahe; nichts was hierin geschieht, ist unerlaubt, nichts überflüssig, nichts irgend einer rechtlichen Satzung zuwider oder entgegen.

Ich glaube, daß diese Widerlegung der vorher aufgestellten Einreden hinreichend seyn wird, die Gegner von der Lauterkeit dieser geäußerten Absichten zu überzeugen. Vor allem aber sollen und mögen sie bedenken, daß ihre etwaigen anders vorhersehenden Meinungen nichts weniger als zu ihrem Frieden dienen werden.

Jemehr Thätigkeit sie in ihre Verbindung bringen, desto gesicherter ist ihr eigener Zustand; je

geringer

geringer aber der wirkliche Antheil ist, und jemehr innere Schwäche er zuläßt, desto leichter wird es, daß sie, von der Bosheit und Trägheit überwältigt, sich selbst nur ein trauriges Pflanzenleben erhalten, ihren Nachkommen aber ein vielleicht härteres Loos bereiten.

Der Augenblick eigener Rettung und Sicherstellung spätester Generationen, dieser Augenblick, der ihre Gegenwart unsterblich machen könnte, ist dann für immer verloren. — Sie sollen und brauchen sich nicht zu fürchten, daß die Regierungen des Staats und der Kirche ihren Bemühungen Hindernisse in den Weg legen würden, denn in dieser etwa vorhandenen Besorgniß sind nur zwei Fälle möglich und zu unterscheiden. Die Regierungen beider Gewalten sind entweder thätig damit beschäftigt, das Beste zu bezwecken, und jene Freiheit, die ihnen selbst am wohlthätigsten ist, zu befördern, oder sie sind hier und da einer andern Ansicht zugethan. In dem ersten Falle werden sie es gern sehn und mit Dank erkennen, wenn ihre gutgemeinten Beschäftigungen durch eine bevorzugte geistige Kraft, wie solche die Freymaurerey in sich schließt, unterstützt

stützt und erleichtert werden. Die Regierungen besitzen darin nicht allein eine Menge von Anhängern, sie finden vielmehr hier die wahre lebendige Kraft, in der ein ruhiges Fortschreiten liegt. Man wird diese Kraft gern benutzen, um einem zu mächtig bewegten Zeitalter Ufer anzuweisen, und was der Staat, was die Kirche vielleicht darum nicht allein vermag, weil Manches den hergebrachten Formen widerstreitet, Manches den einmal vorhandenen Rechten zu viel sichtbar vergeben würde, folglich oft verschoben werden muß, wird von jener Verbindung, in Uebereinstimmung beider Gewalten, durch weniger sichtbaren Einfluß leichter und schneller ausgehen können, und der Zweck, der überall vorschwebt, erreicht sich in Ordnung und Ruhe.

Der zweite Fall läßt sich nur für besondere Staatseigenheiten annehmen. — Im Allgemeinen besteht keine Regierungs-, keine Religionsvorschrift, welche die Beförderung des Besten gradezu verhindern sollte. Für jene Eigenheiten könnten im erforderlichen Falle Verständlichungen eintreten, die von der Beschaffenheit der Eigenthümlichkeit selbst abhängen.

Ich glaube, daß alles erschöpft ist, was für die Sache spricht, und was insbesondere dazu dienen soll, um die Zweifel und Besorgnisse des Einen oder des Andern zu zerstreuen Es werden heutzutage die Regierungen nur darauf bedacht seyn, die Kräfte, welche zu ihrer treuesten Aegide dienen, zu vermehren und zu vereinigen. Man braucht deßhalb keinen Staat im Staate zu bilden, allein die Mehrheit des Bessern kann man nie zu viel befördern.

Finden wir nun in der Zusammenstellung des Gesagten, daß die gegenwärtigen Staats- und Religionsverhältnisse der Art sind, um irgend eine heilsame Einwirkung auf sich selbst nothwendig zu machen, so dürfte nur noch die Erörterung der Frage übrig bleiben, welche Handlungen die dazu berufene Gesellschaft ergreifen soll, um den in Rede stehenden Zweck zu erreichen? —

Bei der Fülle der Weisheit und Erkenntniß, welche in jener Vereinigung so glänzend und geordnet zusammengetragen ist, muß der schwache Einzelne, wenn auch die besten Wünsche und Absichten ihn beseelen, dennoch gerechte Scheu haben, eine solche Frage mit Bestimmtheit zu beantwor-

antworten; denn hat sich die Gesellschaft von der Richtigkeit der hier ausgesprochenen Meinung einmal überzeugt; so wird es bei der Menge der ihr zu Gebot stehenden Mittel für sie ein leichtes seyn, die Art der Anwendung alsbald festzustellen. —

Um indessen jedem möglichen Irrthum, den man über meine eigenen Ansichten in dieser Beziehung haben könnte, vollständig zu begegnen, insbesondere um jenem Irrthum, der mich und meine Idee *einer frivolen Anmaßung beschuldigen möchte*, vorzubeugen, gebe ich zur Erklärung jener Frage das folgende freie Bekenntniß.

Die Mittel, welche die Gesellschaft zu ergreifen hätte, um auf die Verbesserung einer verdorbenen Zeit einzuwirken, müßten, der Natur des vorhandenen und zu bestreitenden Uebels gemäß, theils auf den Staat, theils auf die Religion sich erstrecken. Diese Unterscheidung ruht indessen nur in der Idee; sie besteht nicht wesentlich, sondern findet in dem *gleichen* Wirken der Gesellschaft ihre Genugthuung, in jenem gleichen Wirken nämlich, daß nach unumstößlich

festen

festen Grundsätzen Staat und Religion für ein- und untheilbar hält.

Die Handlungen selbst zu Erreichung des Zwecks sind defensiv und offensiv; beide finden im Folgenden ihre Erörterung.

Die Gesellschaft verfährt defensiv, indem sie erstens ihre eigene geistige Kraft durch Abstellung jedes Mißbrauchs unter sich selbst verstärkt und verwahrt, folglich auch nichts zuläßt, was einer solchen Verwahrung entgegen seyn könnte, indem sie zweitens alle etwa vorhandenen lockeren Bande von neuem festzuknüpfen — jeden Zwiespalt — und Zwiespalt ist nur zu oft ein einzelnes Individuum — aus ihrer Mitte entfernt zu halten sucht; indem sie daher drittens in einer solchen reinen Stellung, weit entfernt von directen Angriffen auf irgend eine Gewalt, jedem Unrecht drohend und gefährlich, jedem Mißbrauch als eine Feindin sonder Furcht und Tadel gegenüber steht. — Die Gesellschaft handelt offensiv, indem sie erstens die Zahl ihrer Mitglieder durch Aufnahme guter Menschen, ohne Berücksichtigung eines sonstigen Werthes,

Standes, ja selbst vielleicht Alters, vermehrt, indem sie zweitens die Grundsätze, die ihren Handlungen unterliegen und zur Norm dienen, durch That und Wort allgemeiner bekannt macht, indem sie drittens wesentliche Sorge trägt, daß — wenn auch einstweilen nur unter ihren Mitgliedern — für Erziehung der Jugend, für Gefühl des Höchsten, für Achtung des Gesetzes, für Zügelung der Leidenschaften mehr und kräftiger gewirkt wird. Beispiele, die in dieser Hinsicht gegeben werden, tragen bei, um der Verbindung erstens, eine besondere innere Stärke zu geben, und zweitens, dadurch ihre Kraft nach Außen thätiger und gemeinnütziger zu machen. Sie tragen bei, um die allgemeine Achtung zu vermehren, um die öffentliche Meinung und Stimmung für sich zu gewinnen; sie dienen zum erhabenen Vorbild, dem alle Besseren nach und nach folgen, und die Zahl der guten Gesinnungen und Handlungen damit vergrößern werden. — Auch ohne besonders angestrengten Kampf, wird durch die größere und gediegenere Ausdehnung der vereinigten Kräfte, das Gebiet der feindlichen und widerstrebenden Mächte immer mehr und mehr beschränkt, die Zahl seiner Vertheidiger und Anhänger immer

geringer werden. — Die Verbindung, welche von den Bösen gefürchtet wird, indem sie die Schwachen ermuthigt, schreitet vor, gleich der Sonne, die ohne Mühe die Nacht verscheucht, und die Wolken durchbricht und zerstreut.

Mit diesen individuellen Ansichten von den Mitteln, die jene Gesellschaft vielleicht anwenden müßte, um den beabsichtigten Zweck in ruhiger und besonnener Haltung zu entsprechen; mit diesen Ansichten über die aus solcher Anwendung wahrscheinlich resultirenden Folgen verbinde ich das wiederholte Geständniß, wie sehr ich die innige Ueberzeugung hege, daß in dem Schooße der Vereinigung weit lichtvollere, und den Zweck vielleicht eher und besser erreichende Ideen aufbewahrt sind; und indem ich nichts angelegentlicheres wünsche, als daß nur bald die Zeit kommen möge, wo sich ein kräftiges Wollen zu Verwirklichung dieser Ideen aussprechen mag, dem die That dann auf dem Fuße folgen würde, wende ich mich zu dem Schlusse der Abhandlung, um alles Gesagte in Eins zu fassen, und aus klarer Darstellung des Ganzen die vorherrschende Absicht als wahren und einzigen Lichtpunkt herauszuheben. Ich wage die

Bitte, dieses Letzte einiger besondern Aufmerksamkeit werth zu halten.

Die Betrachtung der gegenwärtigen Zeitlage, die Betrachtung dessen, was da geschieht, wie gesprochen und gehandelt wird, und die aus solcher nachdenkenden Ansicht hervorgehende Gewißheit, daß in dem civilisirtesten Welttheile gefahrdrohende Uebel mehr wie je vorhanden sind, daß diese Uebel immer weiter um sich greifen, und die Bande der Menschheit, seyen sie höheren oder irdischen Ursprungs, täglich lockerer machen; daß endlich aus einem solchen werth- und gehaltlosen Zustand nur die schrecklichsten Ereignisse hervorgehen können und müssen, diese Betrachtungen haben mich darauf geführt, einem kräftigen und beständigen Mittel, dem Uebel zu begegnen, nachzusinnen. — Ich glaube damit die gleichen Absichten und Wünsche aller derer, die für das Wohl der Menschen besorgt sind, getheilt zu haben. Nur der blinde Egoist, nur der Sclav, den knechtische Furcht

beugt, oder den Feigheit und Schwäche, oder der Frohndienst einer Leidenschaft gleichgültig und unempfindlich gegen jedes Andere machen, nur solche Wesen können kalt bei einem Gegenstande bleiben, der den lebhaftesten Antheil aller Stände und jedes Alters in Anspruch nimmt. Eine Zeit, täglich von den unerhörtesten Begebenheiten überrascht, eine Zeit, wie die gegenwärtige, ist drohender für unsere Nachkommen, wie für uns selbst; und wie wird man da den Antheil verkennen oder beeinträchtigen dürfen, den jeder Mensch ohne Unterschied berufen und verpflichtet ist, zur Rettung der Gegenwart wie der Zukunft, an dem thätigen Einflusse, der nothwendig ist, zu nehmen?

In dem Nachsinnen über das kräftige und erfolgreiche Entgegnen jener Uebel, habe ich die Macht der einzelnen bestehenden Gewalten abgewogen. Die Throne in ihrer Höhe, die geistliche Macht in ihrer Größe, schienen am meisten

geeignet, einem verheerenden Strome Dämme zu ziehen, und einer Menge von Verirrungen mit eben so vieler Würde als älterlicher Liebe begegnen zu können.

Doch eine weit größere Zahl befangener Ideen, innerer Zwiespalt, welcher Staat und Kirche zum Verderben des Einen oder des Andern so oft getrennt hat, eine vervielfältigte Abneigung gegen den Bestand der einen oder andern Form, endlich Mangel an Achtung für so manches Vorhandene, kämpften gegen den Wunsch und die Meinung, daß von jenen Gewalten ein Besserwerden der Zeit allein ausgehen, oder mit bleibenden Erfolg sich erhalten könne.

Beschäftigt mit dem Gedanken an eine Kraft, die ohne besonderes sichtbares Einschreiten versöhnend in die Mitte treten möchte, fand ich vor längerer Zeit eine Schrift, die sich die Darstellung der Verhältnisse der Freymaurerey zur Religion und zum Staat zum Zweck nehmen wollte.

Das

Das Problem, von mir gesucht, war gelößt. Mit all' der Achtung, die ich den guten Absichten des Verfassers dieser eben erwähnten Schrift zolle, war es mir unmöglich, eine Menge darin vorkommender Irrthümer und widersprechender Ansichten unbestritten zu lassen. — Rein und groß und heilig, wie ich mir jenes herrliche Institut denke, wollte ich jeden Schleier von ihm entfernt, jedes gewöhnliche, und darum nur zu leicht in der Menschen-Natur untergehende Handeln von ihm verbannt wissen, und so mußte sich der erste Theil der gegenwärtigen Abhandlung damit beschäftigen, um nach einem nicht unsicheren Streiten die Grundsäulen, Liebe, Glaube, Hoffnung, frei und jeder Ansicht offen hinzustellen. — War dies erreicht, war es geglückt, manchen Zweifel zu zerstreuen, so ging ich nun in das Gebiet über, wo jene mächtige Kraft handeln sollte. Staat und Kirche in ihren gegenwärtigen Verhältnissen wurden geschildert; leise Andeutungen und flüchtige Umrisse reichten hin,

den

den Zustand beider für Jedermann verständlich zu machen.

Ich schloß die Darstellung mit dem sich von selbst ergebenden Beweis einer vorhandenen höchst traurigen Zeitlage, und mit dem Beweis, daß einzelne Kräfte und Gewalten nur Weniges und nichts Bleibendes zu deren Verbesserung zu thun vermöchten. So mußte ich nothwendig darauf zurückkommen, von wo ich ausgegangen war.

Jene gesuchte versöhnende Kraft braucht nicht neu geschaffen zu werden; keine neue Verbindung war nöthig, sie bestand bereits, und es kam nur darauf an, um ihr eine vermehrte Thätigkeit, ein gemeinnützigeres Wirken anzueignen. — Ich habe versucht, das Institut der Freymaurerey theils davon zu überzeugen, daß es zu Erreichung des beabsichtigten Zweckes am meisten berufen sey, theils ihm vorstellig zu machen, daß es in seinen hierher gehörigen Handlungen niemand

beein-

beeinträchtiget, und durch seine Ausdehnung auf angedeutete Weise keinen unerlaubten oder frevelhaften Eingriff in irgend eine Gewalt machen werde. Ich habe selbst gewagt, die Art seines Einschreitens einigermaßen anzudeuten, und darf nun jeder Beurtheilung, so wie jeder etwaigen Handlung von Maurern und Nichtmaurern das Weitere überlassen. Meine letzten Worte vergesse man dabei nicht. —

Wenn in den Tagen der Gegenwart unter den hochgebildeten Völkern etwas Kräftiges und Beständiges erzielt werden und herrschen soll, so muß es ein geistiges Uebergewicht in sich tragen, und wenn es gut seyn soll, so muß es wahr und fern von einer Täuschung seyn.

Ein physischer Despotismus ist nicht mehr vorhanden, darum muß die einfache und natürliche Kraft des Rechts und der Wahrheit wieder hervortreten, um einen bewegten Zustand zur

Ruhe

Ruhe und Ordnung zurückzuführen, und um einen leidenschaftlichen Geist, mit den Waffen des Geistes, und nicht mit denen der physischen Gewalt zu bändigen. So müssen endlich die Tugenden zu den Pallästen wie zu den Hütten zurückkehren und sich überall behaupten, damit aus innerer Ueberzeugung, und nicht durch gebotenen Willen, der Friede der Menschheit zum Heil ihrer Zukunft und zum Fortschreiten in ihrer Vervollkommnung erstehe.

In unsern Tagen wird sich keine äußere Gewalt, sie mag kommen woher sie wolle, lange erhalten können; wir sind in dieser Hinsicht vor einer Menge von gewissen Gräueln sicher; aber auf daß die Menschheit nicht ein bloßer Spielball des Verstandes werde, auf daß auch das Herz seine Rechte wieder einnehme, auf daß das Zarte mit dem Starken sich paare, und neben dem strahlenden Rechte der bescheidene Glaube wandle: darum lasse man die Eingriffe des

Geistes zu, und vertraue sie den Händen einer Gesellschaft an, die keinen Staat im Staat, keine Kirche in der Kirche, sondern beides in Einem bildet.

Keine Regierung und keine geistliche Gewalt kann darüber Besorgnisse hegen, denn wenn sie weiß, daß eine große Masse guter Gesinnungen und reiner Erkenntniß in ihren Gebieten vorhanden ist; so darf sie fest vertrauen, und bewahrt die sichersten Bürgen ihrer Selbstständigkeit und Erhaltung, wie die der allgemeinen Ordnung und Ruhe. — Die Gesetze herrschen, die göttlichen wie die menschlichen, nnd man ist ihnen gern unterthan. Darin liegt nun die Aufgabe, daß zuvor ein leidenschaftlicher und Glauben mangelnder Zustand, wie er unter den Völkern herrscht, beruhigt, und zu der Anhänglichkeit an das Bessere wieder geführt, dann aber, daß eine bleibende Sorge für die Erhaltung eines solchen Gewinnes zur Wohlfahrt der spätesten Nachkommen gestiftet werde.

Und wer anders vermag diese Aufgabe würdiger und kräftiger, wer selbst leichter zu lösen, wie die Gesellschaft der Freymaurer? Es ist nicht möglich, daß irgend eine Rücksicht sie davon abhalten könnte; sie ehrt das Bestehende, indem sie das Fehlende ersetzt. — Durchdrungen von dem mangelhaften verderbten Zustand der Gegenwart, durchdrungen von der Pflicht, auf eine Zukunft, deren Mutter sie ist, ein sorgsames Auge zu richten, kann sie nicht schwanken, um thätig zu handeln und ihr ursprüngliches Gebiet zu umfassen. — Ihr höchstes, ihr schönstes Gebot — Wohlthätigkeit — wird so in Segensströmen angewendet und geübt. — Sie soll Niemanden feindlich seyn, keinem entgegen, wie nur dem Unrecht und der Feigheit; zu der Bekämpfung der Laster soll ihre vereinte Kraft dienen, und mit den sanften Mitteln der Ueberredung, und mit den erfolgreichen Einwirkungen des thätigen Beispiels soll sie allein den Sieg zu erreichen suchen.

Stolz muß sie waffnen, Bescheldenheit den Glanz erhöhen und röthen. In ihrer Hand liegt es, den Triumph der Zeit zu besitzen; sie wird ein tief gesunkenes Geschlecht aufrichten, und selbst nie untergehen, sondern immer herrlicher aufblühen können, wenn — und dieses Wenn führt uns zum Eingang der Abhandlung — wenn sie von allem Unreinen gereinigt, durch Vermehrung der inneren Kraft, durch Einwirkung nach Außen, nicht abgesondert von den Uebrigen dasteht; wenn sie durch besonnene Ausdehnung ihres Wesens ewig junge und lebendige Einflüsse auf die Menschheit behauptet; wenn sie es sich angelegen seyn läßt, das Zeitalter der Gegenwart in besondere und thätige Betrachtung zu nehmen, und mit der feierlichen Würde, die als Nimbus sie immer umstrahlen muß, allgemeine

Liebe

Liebe verbindet und ausübt. Ihre Tempel, die Wohnungen der Tugend, ihre Hallen, die Stätten der Freiheit und des Rechts, mögen an ihren Pforten es verkünden.

Seyd umschlungen Millionen!

Schiller.

Bei demselben Verleger sind folgende Bücher erschienen:

Gerber, Dr. C., Griechenland und dessen zeitiger Kampf in seinem Ausgang und seinen Folgen betrachtet. gr. 8. in Umschlag. 8 ggl.

Hyneck, Dr. L., Feierabende oder Erzählungen in Poesie und Prosa, 1s u. 2s Bdchen. 2 Thlr.

Luther oder der Sieg des Glaubens, von welchem der erste bis vierte Gesang in diesen beiden Bändchen enthalten ist, verdient von jedem Gebildeten gelesen zu werden.

Beiträge für die pharmaceutische Polizei. 8. 9 ggl.

Pharmaceutische Monathsblätter. Herausgegeben von Th. G. Fr. Varnhagen. 1ster Jahrgang 1821. 12 Hefte. 2 Thlr.

Für das Jahr 1822 erscheint die Fortsetzung dieser pharmaceutischen Zeitschrift unter dem Titel:

Archiv des Apothekervereins im nördlichen Teutschland, für die Pharmacie und deren Hülfswissenschaften. Herausgegeben von Dr. R. Brandes, Dr. dú Menil und Apotheker Witting, in 6 Heften oder 2 Bänden. 3 Thlr.

Varnhagen, Th. G. Fr., Versuch einer tabellarischen Uebersicht sowohl der ältern als der neueren chemisch-pharmaceutischen Nomenclaturen. gr. Folio. 9 ggl.

Witting, Beiträge für die analytische und pharmaceutische Chemie, 1s Heft. gr. 8. 9 ggl. (wird fortgesetzt).

Unter

Unter der Presse befinden sich:

Fabeln und Erzählungen in gebundener und ungebundener Schreibart. Für Jünglinge und Mädchen. Besonders geeignet zum Gebrauch der Declamationsübungen.

Goldkörner für jeden Gebildeten. Ein Beitrag zur praktischen Lebensphilosophie.

Unterhaltende und belehrende Lectüre für Frauenzimmer.

Druckfehler.

Seite 22, Z. 10. v. o. statt Sittlichen — Sichtlichen.
Ebend. Z. 11, v. o. statt Zwecken — Zwecke.
Seite 27, Z. 1, v. u. statt Riesensäule — Riesensäulen.
Ebendas. — — statt Weltbahn — Weltenbahn.
Seite 29, Z. 1, v. u. hinter „sind" ein ? —
— 30, Z. 2, v. o. fällt das — doch — weg.
— 40, Z. 10, v. o. statt Untriebe — Umtriebe.
— 47, Z. 6, v. u. fällt das — herrscht — weg.
— 55, Z. 2, v. o. statt kriegt — kriecht.
— 81, Z. 3, v. u. offensiv — mit Cursivschrift.

Unter der Presse befinden sich:

Fabeln und Erzählungen in gebundener und unge-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerber, Carl,

Die Freymaurerey betrachtet in ihren möglichen und nothwendigen Verhä
ltnissen zu dem Zeitalter der Gegenwart für Maurer und Nichtmaurer

Schmalkalden 1821

H.g.hum. 97 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435101-9